



Banra Sino -
Universum hinter Glas

Filmskript

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Maria Knysok

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9813546-2-1

Zur Handlung

Stefan Bergner, Mitte vierzig, ist Reporter und Mitarbeiter der lokalen Fernsehanstalt seiner Stadt. Auf der Fahrt durch eine gebirgige Landschaft verliert er die Kontrolle über sein Fahrzeug und stürzt einige Meter in die Tiefe. Er kann sich leicht aus dem Auto befreien, fühlt sich unverletzt und sucht, da sein Handy nicht funktioniert, nach Hilfe. – Da stößt er hinter der Straßenbiegung auf ein großes gepflegtes Areal mit Werkhallen. Und er bemerkt jetzt, dass sich über ihm völlig geräuschlos kleine Fluggeräte bewegen.

Ein seltsames Vibrieren liegt in der sonnenhellen Luft, ein wie von fern heranwehendes Singen mit ekstatischem Glanz. Er macht Bekanntschaft mit einer jungen Frau, die hier gerade ihr eigenes Fluggerät baut – wie es von jedem Neueintreffenden erwartet wird, so erfährt er. Als er sich kurz darauf leichtsinnig in eines der Flugmanöver einschaltet, stürzt er ab.

Er erwacht im Krankenhaus.

Er erfährt, dass er einen Unfall mit dem Auto hatte und nur schwer verletzt geborgen werden konnte.

Kaum genesen, sucht er den Ort des Unglücks wieder auf. Doch von einem Areal mit Werkhallen und Flugzeugen gibt es absolut keine Spur.

Was hat er erlebt? War es überhaupt real? Seine Gedanken kreisen immer wieder um dieses Erlebnis – und auch um die junge Frau.

Der Weg zurück in den normalen Alltag fällt ihm schwer. Seiner Frau fühlt er sich plötzlich entfremdet, vor allem ihrem Anhang an schwadronierenden Verwandten, und auch mit den früheren Arbeitskollegen scheint ihn nichts mehr zu verbinden. Überall kommt es allmählich zum offenen Konflikt.

Er bezieht eine kleine Dachkammerwohnung. Da sieht er eines Abends eine junge Frau, die er sofort zu erkennen meint als die Frau auf dem rätselhaften Flugareal. Doch ihr Name ist Natalie – nicht Britta, wie er sich den Namen jener jungen Frau gemerkt hatte.

Allerdings: Auch Natalie scheint mit dem „Thema“ sonderbar vertraut. In den Gesprächen mit ihr erhält er bald mehr und mehr aufschlussreiche Hinweise und Informationen.

Er beginnt, sich mit dem Thema „Geomantie“ zu befassen: dem Wissen über „Energienlinien“ und „Energiepunkte“ im Raum. Und ebenfalls durch Natalie erfährt er schließlich von einem

Haus, das möglicher Weise eine besondere „Schaltstelle“ ist.

Es handelt sich um ein altes Landhaus in einer achtzig Kilometer entfernten Ortschaft. Es ist der Platz einer frühzeitlichen keltischen Kultstätte. Seit vielen Jahren gibt es eine städtische Abrissverordnung für das alte Gebäude, das Platz machen soll für eine neue Gleisstrecke des Regionalzuges und einen Bahnhof. Doch alle diesbezüglichen Pläne haben sich auf mysteriöse Weise immer wieder zerschlagen.

Stefan und Natalie beschließen, gemeinsam dieses Haus aufzusuchen. Und tatsächlich verwickelt sie dies bald in ein Abenteuer unerwarteter Entdeckungen: Durch einen Gang mit einer verspiegelten Schiebetür gelangen sie in einen Garten von ungewöhnlicher Schönheit: eine märchenhafte eigene Welt mit exotischen Blüten und Einhörnern. Und wieder gibt es die von einem geheimnisvollen Singen vibrierende Luft.

Doch mehr und mehr offenbart dieses Haus eine auch dunkle Seite. Seltsame Zeremonien finden darin statt. Und der Keller birgt ein erschreckendes Geheimnis. Die beiden Eindringlinge können nicht in der Rolle der Unbeteiligten bleiben. Mehr und mehr zieht sie in Bann, womit sie hier konfrontiert sind: das geheimnisvoll Verzaubernde wie das Dunkel-Bedrohliche.

Mögliche Logline:
Realität ist eine Illusion – doch
sie hat Türen

I

Das Tal der geheimnisvollen Luftfahrzeuge und Werkhallen

Man sieht Stefan Bergner mit dem Auto die Landstraße entlang durch eine schluchtenreiche Waldgegend fahren. Eine leicht gebirgige Landschaft mit vielen schmalen Straßenkurven.

Er telefoniert über das Handy mit seiner Frau. Es geht um seinen in drei Tagen anstehenden fünfundvierzigsten Geburtstag. Seine Frau möchte die „große Party“ daraus machen. Viele Verwandte und Bekannte haben bereits angefragt und „sich selbst eingeladen“.

Stefan ist einer solchen „Feierei“ eher abgeneigt. Er will den Geburtstag lieber im kleinen Kreis verbringen. Oder auch gar nicht öffentlich feiern. Er empfindet die „Fünfundvierzig“ eher als ein schmerzliches „Brandzeichen“ des Älterwerdens.

Soll seine Frau die schon eingeladenen Gäste wieder ausladen? Oder doch einen Teil von ihnen? und dann wen? – Darüber geraten sie fast in Streit.

Stefan bemerkt plötzlich ein Igelpärchen, das genau auf seiner Spur langsam über die Straße trottet. Er versucht ein Ausweichmanöver. Doch der Wagen kommt ins Schleudern. Stefan verliert die Kontrolle über das Steuer. Der Wagen schleudert über den

Fahrbahnrand und stürzt – vier Meter tief auf einen Waldweg.

Er prallt gegen einen Baum und bleibt dann, das Dach zuunterst, liegen. – Die Fahrertür öffnet sich, Stefan klettert heraus. Offenbar unversehrt.

Er umwandert das Auto. Besieht den Schaden. Dann sucht er im Wageninneren das Handy. Er gibt eine Notrufnummer ein. Doch das Handy ist tot.

Er schüttelt es, versucht es erneut. Das Handy zeigt keine Reaktion.

Da wird er abgelenkt – von etwas wie einem fernen Klang, der mit sonderbar hellem Vibrieren die Luft erfüllt.

Er hangelt sich wieder zur Straße hinauf. Er befindet sich auf einer scharfen Linkskurve, die er – dem Klang folgend – nun weiter läuft.

Nach einer kurzen Wegstrecke gibt die links aufragende Felswand den Blick auf ein weites Bergplateau preis. Überall Wildwiesen, leuchtendes Gras und leuchtende Blüten. Und dazwischen einige Werkhallen, die silbern unter der Sonne blinken.

Bei den Werkhallen sind Menschen tätig. Stefan kommt näher. Und er sieht: Die Menschen bauen an kleinen Flugfahrzeugen.

Der äußeren Form nach sind es kleine Segelflugzeuge, sie bestehen ganz aus einem kupferfarbenen Metall, das fast blendend das Sonnenlicht reflektiert. Und eben erhebt sich ein solches Fluggerät, funkeln

und völlig geräuschlos steigt es höher und höher. Und schwerelos wie ein Vogel gleitet es durch die seidenschimmernde Luft eines tiefblauen Himmels.

Stefan folgt ihm mit verzaubertem Blick. Und jetzt entdeckt er ein zweites Flugfahrzeug. Und schließlich ein drittes, ein viertes. So klein die Flugfahrzeuge sind, ihr Dahingleiten ist ein majestätischer Anblick. Und alles ist begleitet von jenen hell vibrierenden Klangwellen.

Sie scheinen vom Horizont und dort von jenseits einer bewaldeten Bergkette zu kommen. Zwei Flugfahrzeuge nehmen auf diese Bergkette nun Kurs, doch es ist, als würden sie von einer machtvollen Brandungswelle jedes Mal wieder zurückgeworfen. Einem Flugzeug gelingt es schließlich, diese unsichtbare „Brandungsmauer“ zu durchbrechen. Es verschwindet hinter der Bergkette.

In Stefans Augen liegt Verzückung. Der Blick in diesen tiefblauen Himmel ist wie ein Rausch. Die sphärischen Klangwellen hinter der Bergkette üben einen magischen Sog aus.

Er geht jetzt ganz an eine der Werkhallen heran.

Er trifft auf eine junge Frau, die dort eben an ihrem Fluggerät baut. Sie lacht ihn freundlich an. Alles an ihr strahlt Heiterkeit aus.

Noch ehe er etwas fragt, gibt sie ihm Auskunft: Er soll sich, wie alle „Neuen“, in der „Zentralhalle“ melden und dort das Material für „sein Fluggerät“

abholen.

An der Eingangstür dieser Halle findet Stefan einen „Aufseher“. Er stellt sich mit seinem Namen vor, der Mann nickt und sagt ihm, er solle sich einen Moment gedulden.

Stefan kehrt zu der jungen Frau zurück. Er beobachtet sie eine Weile beim Bauen: Sie setzt einen der Flügel in den Flugzeugrumpf ein, es ist eine ganz dünne leichte Metallplatte, kupfern leuchtend, und doch sonderbar fest und stabil. Sie sagt ihm, dass sie Britta heißt und erst seit wenigen Tagen hier ist.

In einiger Entfernung hat ein Mann eben wieder sein Fluggerät fertig gestellt und macht sich bereit zu einem Probeflug. Das Flugzeug erhebt sich wenige Meter über den Boden, wie die anderen zuvor völlig geräuschlos.

Stefan will fragen. Doch die junge Frau hat seine Frage bereits „gelesen“. Die Antwort ist: Die Flügel tanken sich voll mit Licht- und Wärmewellen der Sonne. Das liegt einfach an dem verwendeten Material. Manchmal dauert es länger, bis ein Fluggerät sich erhebt. Manchmal geht es ganz rasch.

Das Flugfahrzeug hebt ab. Es kreist nur eine kleine Runde. Dann setzt es wieder auf. Der Mann ist noch nicht zufrieden. Er setzt seine Arbeit an den Tragflächen fort, er hämmert leise und formt die Spitzen etwas nach oben.

Die junge Frau unterbricht ihre Arbeit. Ein Schat-

ten von Trauer liegt plötzlich auf ihrem Gesicht. Sie könnte so glücklich sein. Glücklich, dass sie an diesen Ort gelangt ist. Und doch... Etwas vermisst sie bitter. Doch es gibt keine Umkehr mehr.

Wieder „wehen“ Klangwellen über das weite Areal. Es ist Musik und auch mehr. Es ist ein „mit Klängen getränkter“ Wind. Manchmal scheint es wie ein fernes Läuten von Glocken, manchmal ist es wie der Zusammenklang zahlreicher Orgeln. Es ist so kraftvoll wie es gläsern und sphärisch ist.

Die Klänge kommen von jenseits des Gebirgskamms. Und zweifellos ist er das Ziel der schließlich aufsteigenden Flugzeuge.

Brittas Blicke hängen an Stefans Gesicht. Noch immer liegt Trauer in ihren Augen. Sie tritt jetzt ganz nah zu ihm. Sie bittet ihn, er soll sie umarmen.

Stefan reagiert einen Moment irritiert. Dann gibt er sich einfach der Umarmung hin.

Sie stehen eine Weile ganz fest umschlungen.

Das heitere Strahlen ist plötzlich in Brittas Gesicht zurückgekehrt.

Sie lösen sich schließlich. Stefan steht wie erstarrt in Verzauberung. Er hat einen plötzlichen Strom der Zärtlichkeit und Liebe gespürt wie selten zuvor.

Ist so etwas möglich? von einem Moment zum andern „verliebt“ zu sein?

Er sagt ihr, dass er gleich zurückkehren wird.

Er muss zur „Zentralhalle“.

Dort trifft er wieder auf den „Aufseher“.

Der bedauert. Auf eine Liste verweisend erklärt er, dass für ihn noch kein Material und somit kein Flugmodell verfügbar sei...

Stefan protestiert. Doch der Mann wendet sich, mit einer nochmals bedauernden Geste, einfach ab und verschwindet in der Halle. Stefan folgt, noch immer mit Protest, doch der Mann ist einfach verschwunden.

Der Mann, der sich eben für eine Runde mit seinem Fluggerät erhoben hat, versucht einen neuen Start. Stefan kommt ganz nahe heran. Er sieht die kupferfarbenen Flügel unter der Sonne vibrieren.

In Neugier umfasst er den hinteren Rumpf des Fluggeräts. Auch dieser vibriert. Wieder fast völlig geräuschlos hebt das Flugzeug ab.

Stefan merkt plötzlich, dass er einige Meter über dem Boden schwebt.

Er spürt, dass er sich dauerhaft nicht wird festhalten können. Doch ebenso spürt er den Sog der jetzt wieder mächtigen Klangwellen.

Da sieht er Britta am Boden, schon fern und klein. Sie winkt ihm zu.

Er will zurückwinken. Und da geschieht es: Er stürzt.

Rückkehr in ein abgerissenes Leben

Man sieht Stefan in einem Klinikbett liegen.

Der rechte Arm und das rechte Bein sind eingegipst. Den Kopf stützt eine Halskrause. Er atmet durch einen Schlauch.

Er schlägt die Augen auf.

Er will sich aufrichten. Er zieht sich den Schlauch aus dem Gesicht.

Eine Krankenschwester tritt ein. Sie reagiert leicht bestürzt. Er soll sich besser in keinem Fall rühren. –

Wenig später: Seine Frau Karin ist eingetroffen, eine etwas mollige Frau mit sehr gepflegtem Äußeren und für ihr Alter noch recht attraktivem Gesicht.

Stefan blinzelt aus den Kissen zu ihr hinauf. Er atmet nun wieder ohne Schlauch.

Karins Gesicht leuchtet auf: in Glück und Erleichterung.

Sie setzt sich zu ihm.

Endlich kann er etwas erfahren: Er hatte einen schweren Autounfall. Während ihres Gesprächs mit dem Handy hat sie noch etwas davon mitbekommen und gleich einen Rettungsdienst alarmiert.

„Viel Glück im Unglück“. Er hätte, so unterhalb der Straße, Stunden im Wrack liegen können, ohne dass es jemand bemerkt hätte.

Karin kündigt eine „Überraschung“ an. Doch erst für den kommenden Tag.

Der nächste Tag.

Das Krankenzimmer füllt sich mit Krankenbesuchern: Es sind Vettern und Cousinen, Neffen und Nichten; es sind Arbeitskollegen.

Stefan begreift, dass es sein Geburtstag ist.

Und da beginnen sie auch schon alle gemeinsam zu singen: „Happy birthday to you.“

Die Krankenschwestern schleppen Vasen heran. Mehr als ein Dutzend Blumensträuße sind unterzubringen. Und in jedem steckt ein Brief: mit den herzlichsten Glückwünschen zum Geburtstag und mit Genesungswünschen. Und Berge von kleinen Geburtstagspäckchen.

Stefan lächelt freundlich zurück. Es ist der „große Bahnhof“, den er anlässlich seines Geburtstags eher vermeiden wollte. Doch auf so viel Freundlichkeit um sich herum kann er nicht abweisend reagieren.

Zwei Kollegen kommen für ein kurzes Gespräch an sein Bett. Er soll sich um den Ausfall an seinem Arbeitsplatz keine Sorgen machen – er werde für diese Wochen oder auch Monate gut vertreten. Der jüngere der beiden Kollegen verneigt sich: ein attraktiver Mann Mitte zwanzig. Er hat die Aufgaben Stefans beim Lokalsender bereits übernommen.

Ein Händedruck. Nochmals Genesungswünsche.

Später, gegen Abend: Er ist wieder allein mit seiner Frau.

Sie hilft ihm beim Auspacken der Geburtstagspäckchen: ein Brieföffner aus Elfenbein, ein Federhalter mit Platinmine, ein Gürtel mit Kupferschnalle... Alles mit Liebe verpackt; wie es doch Tinnef ist und absolut überflüssig.

Einer der kommenden Tage, wieder zu einer späteren Abendzeit:

Stephan schaltet den Fernsehapparat über dem Bett ein. Es ist „seine Sendung“: ein lokales Kulturmagazin, das er über Jahre moderiert hat.

Der jüngere Kollege, seine „Vertretung“, führt nun durch die Sendung. Er macht es mit viel jugendlichem Elan; manchmal mit etwas derben Witzen und jungenhaft frechem Grinsen.

Auch Karin ist anwesend, am Klinikbett sitzend. Beide kommentieren gelegentlich, was auf dem Bildschirm geschieht.

Der vertretende junge Kollege führt ein Interview mit einer jungen grell geschminkten Zigarre rauchenden Künstlerin, in deren Atelier. Man sieht ihre Bilder. Alle haben sie einen speziellen „Pfiff“: Die gemalten Gestalten zeigen sämtlich eine schwarze Umrandung. Die Bilder sind auf dem Kunstmarkt zurzeit „der Hit“, sie stehen bei Kunstliebhabern hoch in Kurs.

Nächste Sequenz: Der junge Kollege besucht eine Rockband. Man sieht Ausschnitte aus ihrem Konzert: Am Ende zerschlagen alle ihre Gitarren. Es folgt das Interview. Die Rockmusiker geben Auskunft über Schlaf- und Essgewohnheiten, spezielle Getränkemixturen und Lieblingsgerichte. Einer würzt seine Antworten mit einem kräftigen Rülpsen. Der junge Moderator ist amüsiert.

Wie auch immer: Er streckt einen attraktiven jungen Kopf in die Kamera und er macht seine Sache mit Schwung und schon sehr professionell.

Karin hat Stefan einen Stapel von Zeitschriften mitgebracht. Damit er sich „nicht langweilt“.

Am folgenden Tag sieht man ihn darin blättern. Schließlich legt er den Stapel zur Seite, einen Ausdruck von Langeweile auf dem Gesicht.

Er schläft ein.

Plötzlich tauchen die Bilder einer sonderbar bekannten gebirgigen Landschaft auf: ein weites Areal mit silbern blinkenden Werkhallen. Kleine Flugfahrzeuge, die sich Kupfer-schimmernd erheben.

Stefan läuft darauf zu. Doch nach wenigen Schritten stößt er an eine Sperre: eine Glaswand. Er trommelt dagegen. Vergebens.

Er meint in der Ferne Britta zu sehen. Er ruft ihren Namen. Wieder trommelt er gegen die Wand.

Es gibt kein Durchdringen.

Er erwacht im Klinikbett, Schweiß auf der Stirn.

Die Krankenschwester ist auf sein Rufen eingetreten. Sie erkundigt sich, besorgt.

Stefan schickt sie unwillig fort.

Ein „Traum“. Und wieder war doch alles so lebhaft und echt, wie er Dinge im Wachen erlebt.

Und zugleich ein Schmerz: Es hat sich etwas verändert. Er hat eine Wand gespürt. Aus Glas. Sie sperrte ihn aus, unerbittlich.

3

Graue Tage

Stefan ist in seine Wohnung zurückgekehrt.

Noch ist der rechte Arm verbunden, und er bewegt sich mit Hilfe einer Krücke.

Seine Frau hat wieder eine Überraschung für ihn.

Sie ist Besitzerin eines Frisiersalons mit zwei jüngeren Damen als Angestellte. Sie hatte inzwischen eine neue Geschäftsidee: In der Ecke mit dem großen Schaufenster hat sie ein kleines Café eingerichtet. Wartende Kunden können dort eine „Kuchepause“ einlegen. Auf einem Tresen hat sie ein reichliches Angebot an Gebäck und Torten. Doch auch feine Salate gibt es und Schinkenscheiben.

Stefan soll sich bewirten lassen. Wie Karin weiß,

ist er kein Freund cremiger Torten. Doch einen Teller mit einer Auswahl an süßem und salzigem Gebäck stellt sie auf dem Tisch vor ihm ab, dann einen zweiten mit Salaten und Schinken.

Zwei ältere Damen sitzen vor den Salonspiegeln und lassen sich die Haare waschen und färben. Sie blättern in Zeitschriften und sind bewegt von den dortigen Themen: Hochzeiten, Fehlgeburten und Scheidungen in europäischen Königshäusern, die Seitensprünge eines bekannten Exmoderators, der Kokainskandal um einen Filmstar.

Stefan kostet von seinen Tellern. Er lässt sie halbvoll zurück und verabschiedet sich.

Man sieht ihn im Auto.

Es ist das Auto seiner Frau und er macht sich „auf die Reise“ damit.

Noch immer ist er lädiert und nur bedingt fahrtüchtig. Der Aufbruch ist ein Risiko. Doch es drängt ihn unwiderstehlich.

Drei Stunden Fahrzeit braucht er von seinem Wohnort zum Ziel: der Landstraße in der gebirgigen Gegend.

Sein Körper, der noch immer bandagierte linke Arm und linke Fuß, das angebrochene noch immer schmerzende Becken, sind ein einziger Widerstand.

Dann ist er da.

Die Straßenkurve. Die linke Felswand. Rechts die

abschüssige Seitenwand zum Wald.

Er verlässt das Auto. Blickt rechts in die Tiefe.

Es scheint keine Spur mehr von dem Unfall zu geben. Er legt sich ganz auf die Fahrbahn und späht. Da bemerkt er etwas Blinkendes zwischen dem Laub am Boden: der Seitenspiegel.

Es ist die Stelle. Hier ist es geschehen.

Auf die Krücke gestützt setzt er seinen Weg fort: den damaligen Weg, der Linkskurve folgend.

Wirklich senkt sich die linke Felswand und gibt den Blick auf ein kleines Plateau frei.

Doch sonst ist nichts sichtbar als grauer Fels – mit kleinen Inseln dürrer Tannen.

Kein Areal blinkender Werkhallen.

Alles ist menschenleer.

Eine graue Wolkenwand hängt über den nahen und fernen Berghöhen.

Der nächste Tag:

Stefan trifft im Redaktionsgebäude des lokalen Fernsehsenders ein, seinem Arbeitsplatz.

Man ist erstaunt, ihn schon zurückzusehen. Man hat ihn erst in einigen Wochen erwartet.

Man sieht seine Krücke. Man rät ihm, sich bis auf Weiteres besser zu schonen.

Wieder hört er: Er solle sich um seine Vertretung keine Sorgen machen. Der neue junge Kollege auf seinem Sendeplatz macht seine Sache sehr gut, die

Resonanz der Zuschauer zeigt eine wachsende Beliebtheit. Vor allem jüngere Zuschauergruppen hat er dazu gewonnen, die sich von der Sendung plötzlich angesprochen fühlten.

Stefan versteht.

Er wird hier nicht mehr gebraucht.

Jedenfalls nicht mehr auf seinem alten Sendeplatz.

Er geht ins Archiv. Er durchsucht ein Regal mit DVDs von Aufzeichnungen seiner Sendungen. Er nimmt drei heraus.

Man sieht Stefan wieder in seiner Wohnung. Er hat eine der DVDs eingelegt.

Sie zeigt ihn als Moderator des lokalen Kulturmagazins: ein sehr professioneller Auftritt mit dem Charme eines nicht mehr ganz jungen Mannes.

Ein Straßenfest. Er interviewt zwei der Akrobaten. Er versprüht Witz und Charme. Dann rückt die Kamera ganz nah an sein Gesicht. In dieser Nähe erscheint es welk, von fast grauer Farbtönung.

Ein Benefizkonzert. Ein junger Cellospieler hat seinen gefeierten Soloauftritt. Wieder das anschließende Interview.

Der Cellospieler strahlt aus seinem jungen Gesicht. Wieder erscheint ihm sein eigenes welk, im Vergleich.

Er bricht ab. Nimmt die CD aus dem Gerät; legt sie zurück zu den zwei andern.

Er tritt vor den Spiegel im Korridor. In der Tat: Sein Gesicht ist welk. Welker und grauer noch als in dem eben gesehenen Film.

Dann steht er am Fenster.

Draußen auf der Straße sind lärmende Bauarbeiten in Gang. Die Straße wird aufgerissen, ein riesiger Bagger schaufelt Erde. Und es gibt noch eine weitere Lärmquelle: Gegenüber wird ein neues Haus errichtet. Motorsägen schneiden Bretter zurecht. Unaufhörlich wird laut genagelt.

Sein Zuhause: ein unwirtlicher Ort.

Wenige Tage später:

Ein Cousin feiert seinen Geburtstag, Stefan und seine Frau sind eingeladen.

Stefan zeigt offen seine Unlust. Doch seine Frau drängelt. Der Einladung nicht zu folgen, sei ein Affront – der Cousin sei, wie damals alle anderen, weit gefahren, um ihn im Krankenhaus zu besuchen.

Stefan gibt nach.

Eine Gartenparty. Überall Luftballons und Konfetti. Aus einem Lautsprecher dröhnt poppige Musik. Sektkorken knallen. Die Anwesenden sind bereits bester Stimmung.

Der Cousin: ein wandelndes Fass. Er fühlt sich selbst als Stimmungskanone und schwadroniert ununterbrochen. Immer neue Gäste, die er mit den gleichen Redefloskeln begrüßt.

Stefan wandert zwischen den kleinen herumstehenden Grüppchen umher: Gespräche über Aktien, Rendite und sonst günstige Geldanlagen; über handgeschneiderte Anzüge und handgefertigte passgenaue Lackschuhe.

Schließlich steht er, ein Sektglas in der Hand, allein an der Gartenhecke.

Seine Frau sucht ihn auf.

Stefan sagt ihr, dass er gehen wird. Das „banale Geschwätz“ ist ihm unerträglich.

Karin beschwichtigt. Es sind vor allem Geschäftsleute hier, doch alle „sehr liebenswert“.

Stefan wird plötzlich laut. Er lässt seinem Unmut freien Lauf. Ein „Party-Getingel mit Sprechblasen“. Er will zwischen diesen „Kleinhirnen“ und „Geldsäcken“ seine Zeit nicht vertun.

Es ist eine lautstarke Provokation. Und die Umstehenden hören sie, in kleinen Grüppchen näher rückend, mehr und mehr mit.

Karin beschwichtigt: Ihr Mann habe einfach zu viel getrunken. Und der schwere Unfall vor Wochen belastet ihn noch.

Stefan verstärkt seine Provokationen nur. Es folgen unkontrollierte Worte weiterer Beschimpfungen.

Seine Frau zieht ihn schließlich fort.

Sie sitzen im Auto und fahren heim, Karin am Steuer.

Sie ist fassungslos. Sie fühlt sich bodenlos durch

ihn blamiert.

Stefan setzt seine verbalen Attacken fort – nun auch gegen sie: Auch in ihrem Frisiersalon hört er nichts als „Gewäsch“. Ältere Damen mit Tortenbäuchen und sonst mit nichts als „Regenbogenpresse“ im Kopf.

Das sei ihr Alltag.

Er sehe die Verödung gleichfalls in ihrem Kopf.

Karin ist brüskiert. Verletzt. Sie kann diese Veränderung an Stefan nicht begreifen.

Mit diesem Moment ist etwas zwischen beiden zerstört. Stefan, in seiner eigenen grauen Hilflosigkeit, hat es in Kauf genommen.

Diese Ehe, die alte Gemeinsamkeit hat möglicher Weise keine Zukunft mehr.

Man sieht Stefan eine neue Wohnung besichtigen: eine kleine Dachzimmerwohnung.

Er unterschreibt den Vertrag. -

Als er wieder in seine alte Wohnung zurückkehrt, empfängt ihn erneut unerträglicher Lärm. Eine Verbreiterung der Straße ist vorgesehen, die diese zu einer vielbefahrenen Durchfahrtsstraße machen soll.

Stefan sagt seiner Frau, dass er Stille braucht und deshalb für eine Zeit woanders Quartier suchen wird.

Er will sie nicht verletzen. Er will von Trennung nicht sprechen.

Die „zweite Britta“

Stefan hat die kleine Dachzimmerwohnung bezogen.

Er starrt auf die Straße. In der Ferne liegt ein kleiner Park.

Es ist die Stunde der Abenddämmerung. Alles versinkt langsam in Grau, in nächtliches Dunkel.

Stefan ist im Pyjama. Unrasiert. Ein Anblick der Verwahrlosung.

Er legt sich aufs Bett. Starrt an die Decke. Vom CD-Player läuft Musik: ein melancholischer Chopin.

Wieder geht er ans Fenster.

Plötzlich fesselt etwas seine Aufmerksamkeit:

Eine junge Frau verlässt das Nachbarhaus. Im Schein der Laterne leuchtet gut erkennbar einen Moment ihr Gesicht: Es ist das von Britta.

Kein Zweifel: Es ähnelt Britta in allen Details.

Stefan ist wie elektrisiert.

Die junge Frau entfernt sich in Richtung des kleinen Parks.

Stefan stammelt ihren Namen. Er stürmt zur Wohnungstür. Er greift einen Mantel vom Haken und wirft ihn sich über. Dann jagt er die Treppe hinunter.

Gerade noch kann er die junge Frau in der Ferne

erkennen. Sie spaziert zum Park. Sie nimmt dort, im matten Schein einer Parklaterne, auf einer Parkbank Platz.

Stefan ist ihr gefolgt. Zunächst wie atemlos. Dann bremst er die Schritte. Beobachtet sie aus der Ferne.

Britta! Wie kommt sie hierher?

Er nähert sich, nun wie mit schleichenden Schritten.

Die junge Frau bemerkt ihn.

Sie mustert ihn mit misstrauischem Blick.

Kein Wiedererkennen.

Und keine Spur mehr von der damals leuchtenden Heiterkeit.

Auch auf ihrem Gesicht, wie auf seinem, liegt eine graue Traurigkeit, fast scheint es verhärtet.

Stefan mustert sie gleichfalls - irritiert. Was ist geschehen?

Er kommt jetzt ganz nah an die Bank.

Man sieht die Pyjamahose unter dem Mantel, die Hauspantoffeln. Stefan blickt an sich hinab. Er entschuldigt sich für sein Erscheinungsbild. Doch er hat in der Eile die Kleidung nicht wechseln können.

Dann spricht er ihren Namen aus: Britta.

Er spricht mit sanfter Stimme. Es soll ihr signalisieren: Sie muss ihn nicht fürchten; er sieht sich als guten Freund.

Jetzt schüttelt sie traurig den Kopf. „Ich bin nicht Britta. Doch diese Verwechslung erlebe ich oft.“

Der Name verstärkt den Ausdruck von Traurigkeit auf ihrem Gesicht. Sie hält den Kopf gesenkt.

Nein, diese junge Frau ist nicht Britta.

Stefan bittet, dass er sich neben sie setzen darf.

„Wer ist Britta?“

Wer ist es, wenn Sie es nicht sind?“

Die junge Frau will nicht antworten.

Stefan: „Ich habe Britta nur sehr kurz gekannt. Nur einige Minuten vielleicht.

Es liegt jetzt acht Wochen zurück.“

Er nennt das Datum.

Die Frau: „Das ist unmöglich.

Mit diesem Datum irren Sie sich.“

Stefan: „Sie wollen etwas von dieser Begegnung hören?“

Er erzählt von dem Unfall. Von dem Areal der Werkhallen. Von dem Zusammentreffen mit Britta.

Die junge Frau: „Britta war meine Schwester.“

„Ihre Schwester?“

„Meine Zwillingsschwester.“

Stefan: „Was ist passiert?“

Die Frau: „Ein Brustkrebs.

Auch ich war vor zwei Jahren daran erkrankt. Doch ich habe ihn besiegt, vor den ersten Metastasen. Meine Schwester nicht.“

Stefan sieht, dass seine Geschichte sie nicht einmal besonders erstaunt hat – wieder zu seiner Verwunderung.

Sie sagt: „Britta lebt. Und es geht ihr gut.

Ich bin zurück geblieben. Und wo ich geblieben bin, ist es grau und kalt. Ich bin es, die leidet. Ich wünschte so sehr, wir wären zusammen gegangen.“

Ungewöhnliche Sätze - zumal aus dem Mund einer solch jungen und attraktiven Frau.

Ihre Blicke kreisen am Boden, in tiefer Melancholie.

Stefan: „Ich bin erst seit wenigen Tagen in diese Gegend gezogen.

Sie wohnen im Nachbarhaus?“ Er nennt seine Adresse.

Ja, sie sind Nachbarn. Sie sagt ihm ihren Namen: Natalie. Er sagt ihr, dass er Stefan heißt.

Er fragt sie nach ihrem Beruf. Sie ist Arzthelferin, ein Arbeitsplatz voller Hektik.

Sie sagt, sie hat mit ihrer Schwester oft hier auf dieser Bank gesessen. Hier fühlt sie sich ihr irgendwie nah.

Sie zeigt Stefan ein Foto. Es zeigt Britta – und neben ihr zwei lachende Kinder: ein sechsjähriger Junge, ein fünfjähriges Mädchen.

Diese beiden Kinder hat Britta zurückgelassen.

Stefan begreift: der „bittere Schmerz“, von dem Britta gesprochen hat.

Die Kinder sind seit dem Tod der Mutter bei einer Großtante. Auch Natalie hatte versprochen, sich um sie zu kümmern. Wäre es nach Britta gegangen,

würden die Kinder jetzt bei ihr wohnen. Doch dann war sie niedergedrückt von Depressionen – so stark, dass sie sich in diesem Zustand den Kindern nicht zumuten wollte.

Manchmal, für einige Tage, ging es jetzt besser. Sie hat die Kinder häufig besucht, und unverändert denkt sie daran, sie zu sich zu holen.

Doch es muss der richtige Zeitpunkt sein.

Stefan sagt unvermittelt: „Der Zeitpunkt ist morgen.“

Natalie: „Nein. Und ich muss die Zimmer dafür verändern. Noch sehr viel Arbeit.“

Stefan: „Ich helfe dir.

Ich habe keine Arbeit zurzeit.“

Über Natalies Gesicht huscht ein kleiner Glanz von Freude. „Wann?“

Stefan: „Ich sagte: morgen.“

Natalie: „Morgen, nach meiner Arbeit.“

Jetzt aber will sie noch etwas allein sein.

Und Britta „nahe fühlen“.

Stefan verabschiedet sich.

Er schlendert in seine Wohnung zurück.

Nein, er hat nicht Britta wiedergetroffen. Es wäre auch unmöglich, nicht auf dieser Bank im Park.

Doch die Schwester – sogar die Zwillingsschwester – das ist wie eine ganz nahe Berührung.

Das alte Landhaus – eine Geschichte der magischen Spuren

Stefan ist Natalie beim Umräumen in ihrer Wohnung behilflich.

Natalie hat ein paar Tage Urlaub genommen.

Ein hübsches Kinderzimmer ist eingerichtet.

Stefan findet zwei Bücher auf dem Küchentisch. Eines trägt den Titel: „Die andere Welt“. Das andere: „Geomantie. Energielinien und Energiezentren.“

Natalie sagt, dass sie beide Bücher von einer Freundin hat. Sie sind geborgt. Doch sie kann sie ihr nicht mehr zurückgeben. Auch diese Freundin ist vor kurzem gestorben.

Stefan blättert in den Büchern.

Das eine handelt offenkundig von „Jenseitswelten“. Das andere, von einem Autor mit Namen Satori geschrieben, macht den Anschein einer wissenschaftlichen Arbeit. Es ist mit Landkarten ausgestattet, die „Energielinien“ zeigen. Und gewisse „Kreuzpunkte“ dieser Linien, „energetische Zentren“ oder auch „mehrdimensionale Fenster“.

Die Freundin, Franziska, hat sich viel mit diesen Dingen beschäftigt. Und sie war von solchen Phänomenen überzeugt: dass es Orte gibt, die eine besondere Energieprägung haben. Sie ging so weit zu

behaupten: Sie erlauben den Wechsel in andere Dimensionen.

Natalie lächelt – doch schon wieder in Trauer. „Franziska - sie war so begierig auf Wissen. Doch etwas ist schief gelaufen bei ihr. Plötzlich versank sie in eine Phase tiefer Depressionen. Sie war kaum noch ansprechbar, nicht mal am Telefon.

Leider weigerte sie sich, ärztliche Hilfe anzunehmen. Schließlich fand man sie bis auf die Knochen abgemagert auf ihrem Bett, völlig wirr. – Sie hatte bereits einen Abschiedsbrief verfasst, sie wollte mit der Einstellung jeder Nahrungsaufnahme ihrem Leben ein Ende bereiten.

Man brachte sie sich in eine geschlossene Anstalt. Ich bemühte mich mehrmals, sie dort zu besuchen, was mir die Anstaltsleitung verweigerte. Es wäre wahrscheinlich auch sinnlos gewesen. Sie reagierte auf ihre Umgebung nicht mehr.

Inzwischen erfuhr ich durch eine andere Bekannte, sie soll vor einem halben Jahr in der Anstalt verstorben sein.“

Ein Klingeln an der Haustür.

Natalie schließt ab: „Es gäbe noch mehr darüber zu sagen. Ich erzähle es dir ein anderes Mal.“

Die beiden Kinder werden von der Großtante gebracht: der sechsjährige Arnd, die fünfjährige Anna. Es folgt eine stürmische Begrüßung.

Es sind sehr aufgeweckte fröhliche Kinder, beide

mit schulterlangen Haaren und adrett gekleidet, und besonders Anna ist hübsch.

Die vorläufige Abmachung ist: Sie wohnen eine Woche „auf Probe“ bei Natalie.

Die Besichtigung des Kinderzimmers steht an. Die Kleinen zeigen Begeisterung. Ein voller Erfolg!

Es geht in die Küche – zum großen gemeinsamen Empfangsessen.

Der folgende Tag:

Man sieht Stefan wieder in seiner Dachzimmerwohnung. Er hat sich die beiden Bücher von Natalie ausgeliehen und liest. -

Gegen Abend sieht man ihn in einem Buchladen.

Dieser Laden hat eine kleine „Esoterikecke“.

Stefans Auge huscht über seltsame Titel. Immer wieder geht es um „Grenzbereiche“ und Parapsychologie, um Schamanismus und „Seelenreisen“.

Es ist Ladenschlusszeit. Stefan trägt schließlich elf Bücher an den Kassentisch. Dann sortiert er vier wieder fort. Mit den sieben anderen, auf den Armen gestapelt, verlässt er den Laden.

Er will zu seinem Auto -: Das ist ein inzwischen neu angeschaffter Gebrauchtwagen mit Rostflecken und einer verbeulten Stoßstange, der insgesamt ein schäbiges Erscheinungsbild liefert.

Als er ihn fast erreicht hat, trifft er mit einem früheren Arbeitskollegen zusammen – gleichzeitig stol-

pert er eben beim Schritt vom Bürgersteig; sämtliche Bücher fallen aufs Pflaster.

Der Kollege ist ihm sofort beim Aufsammeln behilflich; er begleitet dies mit höflich mitfühlenden Worten, doch unvermeidlich ruht sein Auge immer für einen kurzen Moment irritiert auf den Buchtiteln – auf einem speziell: „Das Jenseits spricht.“

Stefan ist diese Begegnung unangenehm und man sieht es ihm an. – Soll er sein neues ungewöhnliches Lesehobby erläutern?

Er zieht es vor, sich nach einem kurzen belanglosen Wortwechsel in den Wagen zu flüchten.

Drei Tage später.

Stefan und Natalie haben die Kinder nach draußen verabschiedet - auf den Spielplatz im Park.

Sie befinden sich allein in der Wohnung. Eine ungestörte Stunde, Zeit für ein neues Gespräch.

Stefan will mehr über Franziska, die Freundin Natalies wissen, ihren Zustand der Depressionen, die offenbar nicht mehr heilbar waren.

Natalie berichtet: Franziska war über drei Jahre Mitglied einer „sonderbaren Gruppe“, die angeblich Teil eines „Geheimordens“ war. Sie hat wenig erzählt. Offenbar gab es etwas wie ein Schweigegebot. Doch was sie gelegentlich sagte, klang so, dass sie unter einer großen Spannung stand. Sie sprach von „inneren Reisen“, so wie im Schamanismus davon

gesprochen wird, und sie widmete sich intensiv einer Reihe von täglichen Übungen, einer „spirituellen Ausbildung“, wie sie es nannte.

Doch dann erfolgte ein Bruch. Etwas verstörte sie, offenbar tief.

Sie wollte sich von der Gruppe trennen.

Dann fiel sie in ihre bodenlosen Depressionen. Niemand konnte ihr da heraushelfen. -

Gelegentlich sprach Franziska über die Bücher, die sie gelesen hatte.

Demnach gab es andere Dimensionen, die so wirklich waren wie unsere eigene. Und sie waren nicht irgendwo an fernen Orten des Universums. Sie waren „eingeschachtelt“ in unsere. Und es gab „Schaltstellen“, die den Wechsel möglich machten.

Diese „Schaltstellen“ lagen zum Teil in uns selbst. Man konnte sich mit Übungen dazu bringen, diese Schaltstellen in der „eigenen Psyche“ zu öffnen. Doch es existierten auch konkrete Orte, die etwas wie „offene Tore“ waren.

Sie nannte in diesem Zusammenhang sogar ein spezielles Haus – etwa achtzig Kilometer von hier. Der Ort war einmal eine heidnische Kultstätte gewesen. Dann wurde ein kirchliches Ordenshaus an dieser Stelle errichtet. Und dieses schließlich umgebaut in ein prunkvolles Landhaus - zur Residenz eines Grafen; ein Mann, der Mitglied einer Geheimloge war und diese auf häufiger in sein Landhaus einlud.

Das lag fast zweihundert Jahre zurück. Das Landhaus war inzwischen alt und baufällig. Doch war es inzwischen zum Sitz dieser alten „Geheimloge“ geworden.

Und es war offenbar auch der Ort, wo Franziska sich mit den Leuten traf, von denen sie Anleitungen für ihre „spirituelle Ausbildung“ erhielt.

Was war mit Franziska geschehen? Was hatte zu dem plötzlichen Bruch geführt? – Darüber hatte sie sich Natalie gegenüber nie wirklich geäußert.

Die Kinder kommen vom Spielplatz zurück.

Es folgt eine stürmische Begrüßung. Sie haben einen gefangenen Laubfrosch mitgebracht. Er hüpfert davon, dann fangen sie ihn wieder ein.

Man baut ihm ein kleines „Zuhause-Nest“ in einem Glas.

Natalie lacht und summt.

Sie scheint wie ausgewechselt, seit sie für die Kinder zu sorgen hat.

Wieder drei Tage darauf.

Im Kinderzimmer ist nichts mehr von „Ordnung“ zu erkennen: überall Bälle, Bauklötze, Kranautos, Puppen, ein buntes Chaos.

Die Kinder fühlen sich wohl.

Die Großtante kommt, um beide abzuholen – nur bis zum Nachmittag des nächsten Tages, wie es ver-

abredet ist.

Stefan und Natalie brauchen einen freien Tag: Sie wollen gemeinsam das alte Landhaus aufsuchen.

Auf dem Weg dorthin, in Stefans alterswackligem Auto, tauschen sich beide über die neuere Geschichte des Landhauses aus. Stefan hat inzwischen seinerseits recherchiert, und er ist über eine Reihe mysteriöser Umstände informiert.

So steht dieses Landhaus seit zwanzig Jahren auf der Abrissliste der dortigen Gemeindeverwaltung. Geplant ist an dieser Stelle eine Verlängerung der Regionalbahnstrecke und ein Regionalbahnhof, mit dem Bau wurde bereits begonnen. Und fünf Häuser neben dem Landhaus wurden inzwischen abgerissen.

Doch das Landhaus blieb. Und die Erweiterung der Gleisstrecke hatte man bis auf Weiteres aufgegeben. Immer wieder ereigneten sich sonderbare Missgeschicke und Unglücksfälle.

Alle Vorstöße zum Abriss des baufälligen Landhauses scheiterten. Den Eigentümern legte man ein faires Entschädigungsangebot vor, das diese doch stets ablehnten. Wer immer bei der städtischen Behörde zuständig war für den Fall, gab es schließlich auf: Akten verschwanden, eine schon beauftragte Abrissfirma ging in Konkurs. Einer der Sachbearbeiter verfiel in Depressionen, dann in Demenz. Eine Bilanz beständiger Fehlschläge. -

Es ist früher Nachmittag.

Das Auto folgt der Bahnstrecke auf der parallel laufenden Landstraße.

Da kommt das Landhaus in Sicht.

Von dem früheren „Prachtbau“ lässt sich noch etwas ahnen. Er liegt, geschützt hinter einer Reihe von Tannen, etwa fünfzig Meter von der Straße entfernt: ein zweistöckiger Gebäudekomplex mit zwei längeren Seitenflügeln; parallel zu diesen läuft eine fast zwei Meter hohe Steinmauer, die offenbar auch den ganzen hinteren Teil des Gebäudes umschließt.

Bei allen Fenstern im Parterre sind die Rouliere heruntergelassen. Die Marmorausstattung der Vorderfront ist inzwischen grau- und schwarzfleckig. Unter einem schmalen Balkon im ersten Stock zeigen sich beim Näherkommen Risse. Die Wände sind an vielen Stellen bröckelig.

Die Vorderfront und die dünn bewachsene Grünfläche davor schützt ein Drahtzaun, ebenfalls fast zwei Meter hoch. Es gibt ein Nummernschild an der Tür des Zauns: dreiundzwanzig. Doch kein Klingelknopf. Und die Zauntür ist verschlossen.

Stefan und Natalie umwandern das gesamte Gebäude. Mit seiner Mauer, in der es auch auf der hinteren Seite keine Öffnung und keine Tür gibt, macht es den Eindruck einer fast „Festungs-ähnlichen“ Anlage.

Beide kehren zur Tür des Zauns zurück.

Stefan nimmt den Zaun prüfend in den Blick, er ist jetzt bereit, einfach hinüberzuklettern.

In diesem Moment erhellen sich zwei Fenster im Haus.

Und dem Zaun hat sich ein älterer Herr mit schwarzer Brille genähert.

Er mustert Stefan wortlos für viele Sekunden; dann auch Natalie.

Schließlich fragt er, ob sie gekommen seien, um sich bei Satori ein Horoskop erstellen zu lassen.

Ein Horoskop? – Stefan bejaht.

Der ältere Herr sagt, dass dafür bestimmte Sprechzeiten einzuhalten seien. Dann bietet er, nicht unfreundlich, eine Voranmeldung an. Er selbst schlägt einen Termin in drei Tagen vor, eine Stunde später als diese.

Wie sie ins Haus kommen?

Es gibt eine „Hausmeisterin“, sagt der Mann. Jeder angekündigte Besuch wird von ihr gesehen und eingelassen.

Der Mann schließt die Gartentür auf. Mit langsamen Schritten geht er zur Haustür und öffnet auch diese.

Die Haustür schlägt hinter ihm zu.

Stefan und Natalie kehren zum Auto zurück, ratlos.

Sollen sie wieder herkommen für ein Horoskop?

Das war nicht ihre Absicht.

Doch warum eigentlich nicht? – Es scheint die einzige Möglichkeit, einmal in dieses Haus zu gelangen.

Stefan hängt der Name „Satori“ im Ohr. Es ist der Autor eines der beiden Bücher, die er bei Natalie gefunden hat – das Buch über „Energielinien“ und „Geomantie“. Doch dieses Buch hatte bereits ein würdiges Alter. Er erinnert sich, das Erscheinungsdatum gelesen zu haben. Es war das Jahr 1924.

Sollte der Autor identisch mit dem eben genannten „Satori“ sein, dann müsste er ein Alter weit über hundert haben. Eine Unmöglichkeit.

Doch er kann die Frage in drei Tagen stellen. Dann werden beide im Haus sein.

Sie treffen wieder bei Natalies Wohnung ein.

Stefan begleitet sie hinein.

Sie bleiben einen Moment im halbdämmrigen Flur vor dem Garderobenspiegel stehen.

Natalie legt den Arm um Stefans Hüfte. Sie lacht ihn plötzlich liebevoll über den Spiegel an.

Stefan lächelt zurück – glücklich für einen Moment.

Aus dem Spiegel im Flur blickt sie ein attraktives Paar an; so scheint es.

Natalie schaltet die Flurbeleuchtung ein.

Das plötzlich grelle seitliche Licht lässt auf Ste-

fans Gesicht tiefe Falten entstehen.

Er dreht den Kopf prüfend in unterschiedliche Positionen. Es hilft nichts. Er blickt in das Gesicht eines schon älteren Mannes.

Natalie ist eine junge Frau Mitte zwanzig.

Sie hat sich inzwischen in die Küche entfernt, um etwas für beide zu kochen.

Stefan wendet sich seufzend vom Spiegel ab.

Gegen Abend sieht man beide im Wohnzimmer vor dem laufenden Fernseher.

Natalie hat den Kopf leicht gegen seine Schulter gelehnt.

Durchaus die Geste einer zärtlichen Annäherung.

Stefan verharrt in seiner starren aufrechten Sitzhaltung.

Plötzlich streichelt er ihr liebevoll über den Kopf.

Dann sagt er: dass er jetzt in seine Wohnung wolle. Er habe noch vier Bücher zu lesen.

Natalie schluckt an einer kleinen Enttäuschung.

Nochmals streichelt er sie – mit einem Gesichtsausdruck, der doch väterlich bleibt.

Dann erhebt er sich.

Geht, mit freundlichem Winken und Lächeln.

Man sieht ihn in seiner Mansardenwohnung.

Wieder tritt er vor den Spiegel.

Er betrachtet sich, in wechselnden Positionen. Er

sieht die Falten.

Er schüttelt den Kopf.

Er kehrt in seine Sitzecke zurück; beugt sich über seine Bücher.

6

Der Garten der Einhörner

Drei Tage darauf.

Stefan und Natalie bringen die Kinder zur Großtante – nur bis zum Abend, wie es besprochen ist. Dann werden beide wieder abgeholt.

Es ist der Tag der Verabredung mit „Satori“.

Das Auto tuckert davon.

Schließlich stehen sie wieder vor dem Landhaus.

Wie beim letzten Mal ist die Zauntür verschlossen. Es vergeht eine Wartezeit. Stefan blickt auf die Uhr.

Da öffnet sich die Haustür und eine ältere Frau erscheint: offenbar die genannte „Hausmeisterin“.

Sie kommt zum Zaun und öffnet die Gartentür.

Ein kurzer Gruß. Dann geht sie voran zur Haustür.

Sie treten in einen geräumigen Flur mit einer breit angelegten Treppe, die in das obere Stockwerk führt.

Die Hausmeisterin geht ihnen weiter voran, die Treppe hinauf. Sie klopft an einer Zimmertür und

öffnet.

Stefan und Natalie treten ein. An einem breiten eichenhölzernen Schreibtisch sitzt ein älterer Herr mit schwarzer Brille: Satori. Graue Haare, ein gut sitzender Scheitel, ein kleiner grauer Backenbart. Ein vornehmer schwarzer Anzug.

Das Zimmer ist mit alten Möbeln – gediegene Drechslerarbeit - stilvoll, fast prunkvoll eingerichtet. Satori bittet sie Platz zu nehmen.

Er notiert ihre Namen und ihre Geburtsdaten. Dann zieht er einen von innen erleuchteten Globus heran, der eine ins Kleine projizierte Himmelskarte ist – mit eingravierten Tierkreiszeichen, einem Himmelsäquator und vielen sonstigen Himmelskoordinaten. Er dreht ihn, der Globus wirft seine Bilder auf eine unter ihm liegende großflächige Zeichnung - wieder mit Sternzeichen und vielen Ziffern und Zeitangaben. Satori murmelt Daten und er notiert.

Es gibt keinen Computer im Zimmer. Satori arbeitet mit anderen „alten bewährten Mitteln“, sie sind aufwendiger, doch sie führen zu exakten Ergebnissen, wie er erklärt. Die Horoskope wird er erst in drei Tagen vollständig erstellt haben. Dann sollen sie wiederkommen.

Stefan hat „sein Buch“ dabei. Der Name „Satori“ steht über dem Titel. Ein schon fast ein Jahrhundert altes Buch. - Ob er mit dem Autor verwandt sei?

Der Mann hinter dem Globus lächelt, das erste

Mal, nur einen kurzen Moment. Der Name Satori hat eine lange Tradition. Sie reicht über viele Jahrhunderte. Es spielt keine Rolle, wer in dieser Reihe der Autor ist.

Er verabschiedet sich.

Stefan und Natalie bemerken die „Hausmeisterin“. Sie hat das Zimmer offenbar nie verlassen hat. Sie führt beide hinaus zur Treppe; dann aus dem Haus und zur Zauntür, die sie wieder verschließt.

Sie kehrt um, die Haustür fällt wieder ins Schloss.

Stefan und Natalie sehen sich an. Sie sind nicht bereit, schon zu gehen.

Sie streifen wieder am Haus entlang, wandern ein Stück die linke Mauer ab. Kein Einblick ist möglich.

Sie kehren zurück an das Gartentor.

Da gibt es an der Haustür eine Bewegung. Ein Mann tritt heraus, mit Blindenstock und mit Blindenhund. Er schiebt sich mit schwerfälligen Bewegungen voran. Die Leine verheddert sich am Türknauf.

Stefan fasst einen Entschluss: Er klettert über den Zaun und springt mit schnellen lautlosen Schritten zur Haustür. Der Hund knurrt bedrohlich. Stefan macht beschwichtigende Gesten. Der Mann zerrt noch immer an der Leine. Stefan schiebt sich durch die weiterhin halb geöffnete Tür. Er ist im Haus. Der Mann mit dem Blindenstock hat die Leine endlich

vom Knauf lösen können. Er lässt die Tür hinter sich ins Schloss fallen.

Er geht zur Zauntür, öffnet sie mit einem anderen Schlüssel seines Schlüsselbunds und verschließt sie hinter sich wieder. Mit dem Blindenstock das Pflaster abtastend entfernt er sich über die Straße.

Stefan erscheint erneut. Er klemmt den Fußabtreter in den Türrahmen, läuft zu Natalie und hilft ihr gleichfalls über den Zaun.

Beide betreten das Haus. Stefan schiebt den Fußabtreter in seine alte Lage zurück und schließt leise die Tür.

Sie befinden sich in einem großherrschaftlich angelegten Treppenhaus. Hinter der breiten Treppe hinauf in den ersten Stock entdecken sie einen nach rechts und einen nach links führenden Gang, beide von einem nur dämmrigen Licht erhellt, das durch kleine Kreuzfenster mit Milchglasscheiben fällt.

Sie folgen dem rechten Gang. Sie stoßen auf zwei Türen: eine linke Seitentür, wahrscheinlich ein Hinterausgang zum Hof - allerdings ist sie fest verschlossen; wenige Schritte weiter im Gang eine zweite Tür, wie jede Tür hier im Haus aus dunklem massivem Holz - sie lässt sich öffnen.

Dahinter ein weiterer Gang, diesmal nach links. Er endet an einem schwarz-blauen Vorhang.

Seitlich rechts eine Treppe – sie führt sowohl hinauf wie sie auch in die Tiefe führt.

Stefan schiebt den Vorhang beiseite. Er blickt auf eine weiße doppelseitige Schiebetür.

Er kann sie öffnen. Ein Spiegel dahinter. Man sieht ihn und Natalie darin gespiegelt, hinter ihnen die weiße Schiebetür. Die ist auf dieser Innenseite gleichfalls verspiegelt. Ein verwirrendes Spiel immer neuer Spiegelreflexe setzt ein.

Stefan entdeckt jetzt etwas höchst Sonderbares: dass er durch den großen Wandspiegel hindurch greifen kann. Seine Hände berühren erneut eine Schiebetür. Ganz offenbar ist sie kein bloßes Spiegelbild. Er kann sie öffnen.

Natalie folgt. Beide treten erneut in einen Gang, an dessen Ende nochmals ein Spiegel steht. Sie sehen ihre eigenen Gestalten sich auf sie zu bewegen. Doch je näher sie kommen, desto mehr verschimmt dieses Spiegelbild. Dieser scheinbare Spiegel ist nichts als ein milchiges Fensterglas.

Ein zweites Fensterglas befindet sich links. Sie treten heran, sie blicken in einen Garten. Das Erstaunen ist groß: Üppig angelegte Beete, Blüten von exotischer Pracht. In der Mitte ein Springbrunnen.

Plötzlich entdecken sie, dass das linke Fenster Teil einer weiteren Tür ist. Diese ist ganz unauffällig in die Wand hineingearbeitet. Sie lässt sich leicht öffnen. Sie treten in einen sich nach beiden Seiten erstreckenden Reben-bewachsenen Laubengang.

Sie folgen dem Laubengang nach links. Er ist

reich mit Fresken geschmückt: Astwerk in geometrischen Mustern und sonderbare Fabeltiere dazwischen, Einhörner und gefiederte fliegende Schlangen. Nur einmal zeigt die bemalte Wand eine menschliche Gestalt: einen bärtigen Mann mit Malerkittel und Pinsel.

Plötzlich löst sich die Gestalt aus dem Bild. Die Hand beginnt an den Fresken zu malen, jedenfalls setzt sie frische Farbe darauf. Es ist eine Aktion von nur wenigen Augenblicken. Dann verschwindet die Gestalt wieder vollkommen im Bild. – Stefan klopft gegen die Wand des Laubengangs. Nichts als Stein.

Hinter einer Tür hört man Geigenmusik. Offenbar ist es ein Üben, eine Passage wiederholt sich mehrere Male. Dann löst sich der Geigenton ab und schwingt in virtuose Höhen. – Es gibt ein Guckloch. Doch man blickt hindurch wie durch ein umgedrehtes Fernglas. Unklar ist eine Gestalt zu sehen, ein Geigenspieler – in sehr weiter Ferne. Und jetzt beginnt auch der Klang sich weit zu entfernen.

Sie treten ein paar Schritte in den Garten. Es empfängt sie ein betäubender Duft. Die Luft vibriert. Sie ist von einem fernen leisen Singen erfüllt.

Nochmals staunen sie, mehr als alle Male zuvor: Zwischen den Beeten steht grasend ein Einhorn. Hell schimmernd, zunächst wie eine Figur aus weißem Porzellan. Doch es bewegt sich. Es grast. Und: halb hinter Sträuchern verdeckt gibt es noch ein zweites

in diesem Garten. Es hebt plötzlich wie lauschend den Kopf.

Ein Anblick, der beide verzaubert.

Sie gehen ein paar Schritte näher. Je mehr sie sich nähern, desto mehr doch verblassen die Tiere in ihren Umrissen, zuletzt sind sie ganz verschwunden.

Am linken Ende des Laubengangs liegt eine Kellertreppe. Von dort kommen Geräusche – die eines fegenden Besens.

Sie folgen dem Geräusch. Sie treffen auf einen Mann in Gärtnerkittel. Er entfernt sich jetzt von der Treppe und verschwindet in den Garten hinein. Von den beiden Eindringlingen nimmt er keine Notiz. Den Besen geschultert verliert er sich zwischen den Sträuchern.

Stefan und Natalie haben die Kellertreppe erreicht. Sie sehen eine spaltweit offene Kellertür.

Die Neugier zieht sie die Stufen hinab, zur Tür, dann in den Keller.

Sie treten in einen dämmrigen Kellerraum, der voll steht mit bauchigen Tonkrügen – tonnengroß oder doch wenigstens hüfthoch. Die Luft ist hier modrig und kalt.

Da lässt sie ein aggressives Knurren zusammenschrecken.

Es kommt von der rechten Seitentür.

Das Knurren schwillt an.

Plötzlich springt die Tür auf.

Ein Dobermann steht im Raum, groß wie ein junges Kalb.

Aus seinem schwarzen Schatten an der Wand löst sich plötzlich ein zweites Tier.

Beide Hunde recken mit aggressivem bösem Knurren den Hals. Der erste hat den Weg zur Kellertür in den Garten verstellt.

Stefan und Natalie weichen zurück.

Es bleibt ein Fluchtweg nur in die linke Richtung, durch den Kellerraum, vorbei an den Tonkrügen, in einen fast lichtlosen Gang.

Die beiden haben keine Wahl. Die Hunde nähern sich bedrohlich, immer noch schwillt ihr Knurren, wie eine schwarze Wolke erfüllt es den Kellerraum und nun auch den Fluchtweg. Sie setzen an zur Verfolgung.

Stefan und Natalie, sich beide fest an den Händen haltend, stolpern voran.

Sie irren, von den Hunden verfolgt, durch ein Labyrinth immer neuer wie endloser Kellergänge.

Da stoßen sie schließlich auf eine Treppe.

Sie hasten hinauf.

Wieder ein Gang – und wieder scheint es, dass sie sich von dort selber entgegenkommen: eine spiegelnde Fläche – die sich im Näherkommen als eine verspiegelte Tür erweist.

Eine doppelte Schiebetür. Stefan kann sie öffnen – und erneut blicken beide in einen Spiegel, der sie

und die Schiebetür spiegelt.

Stefan greift hindurch – wie zuvor kann er die gespiegelte Schiebetür öffnen.

Das Knurren in ihrem Rücken ist leiser geworden.

Der Gang, in dem sie nun stehen, führt an eine dunkle massive Holztür. Ist es der schon bekannte Weg – zurück ins Treppenhaus?

Er führt in das Treppenhaus – doch sie nähern sich der Treppe von links, es ist nicht die Richtung ihres Aufbruchs.

Auch der nach links führende Gang ist matt von kleinen Kreuzfenstern mit Milchglasscheiben erhellt.

Eines dieser Fenster ist im unteren Viertel geflickt – mit einem eingepipsten Holztafelchen.

Stefan pocht dagegen. Plötzlich löst das Hölzchen sich ab.

Der Blick durch das Fenster ist frei – auf den Innenhof.

Ein ernüchternder Anblick: ein grauer Hof, im vorderen Teil gepflastert, im hinteren Teil wachsen ein paar Sträucher auf dürrer Rasen.

Stefan und Natalie sehen sich an, ungläubig. Immer wieder lassen sie den Blick durch die Lücke im Fenster schweifen. Es ändert sich nichts.

Stefan setzt das Holztafelchen auf die Stelle im Fenster zurück; drückt es fest.

Plötzlich greift er Natalie bei der Hand und will sie noch einmal in den rechten Gang ziehen – der

ihnen den Weg in den Garten geöffnet hat.

Doch Natalie wehrt ab. Ein weiteres Abenteuer kann sie an diesem Tag nicht verkraften.

So sehr auch sie der Zauber des Gartens berührt hat – etwas ist dunkel in diesem Haus.

Doch es ist nur ein Aufschieben, so weiß auch sie. Sie werden dieses Geheimnis, auch das dunkle, näher erkunden müssen. -

Beide sitzen schweigend im Auto, als sie die Rückfahrt antreten. Verstört.

War, was sie erlebt haben, „real“? Was war es?

7

„Banra Sino“

Stefan und Natalie holen die Kinder bei der Großtante ab.

Die berichten, dass sie etwas „ganz ganz Unglaubliches und Tolles“ erlebt haben. Stefan und Natalie sollen es raten. Doch sie würden „es sowieso nie herausbekommen“.

Dann sagen sie, was es ist: Sie haben eine Igelfamilie gesehen – die Igelmutter und den Igelvater mit vier kleinen Igeljungen. Alle liefen hinter einander her über die Straße. Ein Auto, das herangebraust kam, konnte noch bremsen, im letzten Moment.

Noch beim Abendessen erzählen sie aufgeregt von ihrem „Igelabenteuer“.

Stefan und Natalie bringen die Kinder zu Bett. Sie löschen im Kinderzimmer das Licht. -

Natalie hat gegenüber den beiden vom Tod ihrer Mutter niemals gesprochen. Das teilt sie Stefan nun mit. Auch die Großtante hat es nach Absprache nicht getan. Sie wollten die Kinder mit dieser bitteren Wahrheit so lange wie möglich schonen, und sie sprachen nur immer von einer sehr langen wichtigen „Kur“ für die Mutter.

Doch unvermeidlich wird der Augenblick kommen, wo Natalie die Wahrheit sagen muss. Sie fürchtet diesen Moment.

Da hört man durch die spaltweit offene Tür die Kinder leise mit einander sprechen.

Sie wissen längst, dass ihre Mutter gestorben ist und nicht mehr zurückkommen wird. Doch sie sprechen nicht mit Trauer darüber. Anna hat oft von der Mutter geträumt und auch Arnd einige Male. Sie wissen, dass ihre „Mutter weiter auf sie aufpasst“ und „nicht wirklich weg ist“, auch wenn sie sie nicht mehr sehen. Auch haben sie jetzt „Tante Natalie“ und die ist „eigentlich genauso lieb“.

Vor allem: „Tante Natalie“ hat sogar einen „Papa“ für sie. Den hatten sie vorher nicht.

Für die Kinder hat alles „seine Ordnung“, genau

wie es ist.

Stefan verabschiedet sich diesmal nicht.

Beide fühlen, dass sie sich nach der unglaublichen Erfahrung dieses Tages nicht allein lassen können. -

Man sieht sie auf dem Teppich vor Natalies kleinem Schlafzimmerbett. Es ist kein Doppelbett und für beide zu schmal. So hat Natalie ein Nachtlager mit Matratzen und Decken auf dem Teppich eingerichtet.

Beide halten sich fest umschlungen.

Doch dabei bleibt es.

Sie schlafen ein. -

Stefan träumt.

Er sieht sich wieder vor dem Areal der blinkenden Werkhallen. Flugfahrzeuge steigen in die Luft, schweben lautlos und majestätisch im weiten Blau.

Er sieht Britta. Sie winkt.

Doch im Weitergehen schlägt er nur wieder hart gegen eine Wand.

Die gläserne Sperre. Es gibt kein Durchdringen.

Jetzt bemerkt er seitlich auch andere „Träumer“, die die Wand zu durchdringen versuchen.

Sie schlagen gegen das Glas. Ohnmächtig wie er selbst. Es ist wie das Bild eines gefangenen Insekts hinter einer Fensterscheibe.

Als er schließlich erwacht, hat er einen Namen im Ohr. Er weiß nicht woher, doch er hat ihn nun auch

klar auf den Lippen. „Banra-Sino“.

Es ist der Name jener geheimnisvollen „Jenseitswelt“, die jetzt für ihn so völlig verschlossen ist.

Auch Natalie erwacht. Er erzählt seinen Traum. Er nennt den gefundenen Namen.

Sie lächelt.

Wieder liegen beide umschlungen.

Er sagt ihr, dass er sie liebt. Mit dieser sonderbaren Liebe, mit der er Britta zu lieben begann. Ob sie glaubt, dass sie ihn zurücklieben könnte?

Er weiß die Antwort.

Sie liebt ihn längst.

Doch er sagt ihr, dass er noch warten will.

Er möchte zuerst mit ihr zusammen „das große Geheimnis“ erkunden – und vielleicht allmählich begreifen. Das Geheimnis des sonderbaren Wechsels in „andere Realitäten“ – wie es offenbar möglich ist. Er hat es nun schon zweimal erfahren.

Es muss mehr sein als eine Halluzination, ein „Schauspiel verrückter Bilder“ in seinem eigenen Kopf. Den sommerlichen Garten jedenfalls mit dem verwunschenen Laubengang, die in exotischer Pracht blühenden Sträucher und Hecken und schließlich die Einhörner haben sie beide gemeinsam gesehen. Und es war die gleiche singende vibrierende Luft, wie er sie über dem Areal der Werkhallen und Flugfahrzeuge spürte.

Immerhin – in diesen Garten haben sie einen Zu-

gang gefunden, den sie nun kennen. Es gibt diesen Zugang durch eine sonderbare „Schaltstelle“ in diesem alten Landhaus.

Wenn sie den Garten ein zweites Mal aufsuchen – vielleicht dass sie dann den Keller und die bedrohlichen Hunde einfach meiden können?

Während er es sagt, weiß er, dass er selber nicht daran glauben kann.

Stefan kehrt noch einmal zu seiner früheren Wohnung zurück, um ein paar Dinge zu holen, die er bei seinem Umzug vergessen hat.

Die Straße ist unverändert von Baulärm erfüllt.

Er trifft seine Frau in der Wohnung nicht an, zu seiner Erleichterung.

Doch als er das Haus verlässt, entschließt er sich, weiter in Richtung des Frisiersalons zu gehen. Er wirft einen Blick durch das Fensterglas. Dort steht seine Frau mit einer Kundin, beide heftig gestikulierend. Jetzt entdeckt sie ihn an der Scheibe. Sie kommt an die Tür und öffnet.

Ein langer Blickwechsel.

Sie hat seinen Auszug nicht begriffen.

Aus ihrer Sicht gibt es nichts, was sie sich vorwerfen kann.

Wird Stefan ihr sagen, dass er zurückkommen will?

Doch er ist nur wegen einiger Sachen gekommen,

die er vermisst hat, so muss sie hören.

Ansonsten: Es geht ihm gut.

Er erkundigt sich freundlich nach ihr.

Wieder nennt er den Baulärm als Grund, warum er zurzeit hier nicht wohnen kann.

Doch es ist nur ein Teil der Wahrheit.

Seine Augen zeigen es.

Er streicht ihr freundlich und doch nur flüchtig über die Schulter und wendet sich fort.

Er hat nicht von Trennung und Scheidung gesprochen. Doch er denkt es.

Und sie spürt es.

Er verschwindet zum Auto.

8

Die offene Anwerbung

Vier Tage sind vergangen.

Stefan und Natalie haben sich wieder auf den Weg zum alten Landhaus gemacht – es ist der zweite mit Satori verabredete Termin.

Sie warten am Zaun.

Die „Hausmeisterin“ öffnet.

Natalie mustert sie, irritiert. Etwas „stimmt“ nicht. Etwas ist verändert mit diesem Gesicht. Nur minimal. Doch handelt es sich um dieselbe Frau?

Stefan dagegen ist nichts Besonderes aufgefallen.

Wieder werden sie die breite Treppe hinaufgeführt.

Sie treten in das Zimmer Satoris ein.

Wie beim letzten Mal sitzt er hinter seinem breiten Schreibtisch.

Doch Natalie ist erneut irritiert. Wieder stimmt für sie etwas nicht. Es scheint ihr nicht wirklich das gleiche Gesicht zu sein.

„Satori“ hat die beiden Horoskope fertig gestellt. Er nimmt sie aus einer Mappe und betrachtet sie noch einmal länger.

Dann beginnt er, den Blick abwechselnd auf diese Papiere und dann wieder auf Stefan und Natalie gerichtet, über beide zu sprechen: ihre speziellen Eigenschaften, ihre Vorlieben und Begabungen; die bisherigen Verläufe ihrer Biographie. Er erwähnt auch Stefans gegenwärtigen Bruch in seiner beruflichen Laufbahn.

Alles ist in beklemmender Weise exakt.

Sollte alles das „in den Sternen stehen“?

Hat dieser Mann eine andere geheime Informationsquelle?

Er spricht jetzt noch etwas anderes an, das er in diesen Horoskopen zu entdecken meint: Beide haben ein gewisses seltenes „Tor“, das sie zu einer besonderen Art der sensiblen Wahrnehmung befähigt. Es kann sich als Telepathie und als Hellsehen äußern;

und in Fähigkeiten noch darüber hinaus, selbst wenn diese zunächst nicht geschult sind.

Freilich birgt dieser „ungeschulte Zustand“ auch eine Gefahr: Er kann viele Irritationen in eine Existenz hineinbringen. Der übliche Halt an der Realität kann völlig ins Schwanken geraten.

Satori erläutert, dass er dieses „offene Tor“, diese spezielle Konstellation, häufiger bei Menschen gefunden hat, die mit den Symptomen einer Schizophrenie oder schweren Depressionen zu kämpfen hatten; einige waren Patienten in Nervenkliniken.

Dabei ist an dieser Konstellation selbst nichts Negatives. Man muss nur den Umgang damit erlernen. Und man kann schließlich große Vorzüge daraus ziehen. Wenn man diese Vorzüge nutzen lernt, entdeckt man sie sogar als gewisse Befähigung und Gabe zur Macht. Man kann lernen, Menschen in seinem Sinn zu beeinflussen.

Er mustert beide. Er fügt hinzu:

Die Möglichkeiten solcher Beeinflussungen sind real und sie gehen weit über unsere üblichen Vorstellungen hinaus.

Wieder richtet er auf beide einen durchdringenden Blick.

Es folgt eine längere Stille. Dann: Er könnte ihnen in diesem Sinn ein Angebot machen.

Stefan weiß durch Natalie von Franziska und dem „spirituellen Training“, das sie offenbar in diesem

Haus angeboten bekam. Schließlich brach sie es ab – wie überhaupt ihre Verbindung zu diesem Haus.

Doch Stefans Neugier ist geweckt.

Er fragt direkt: Das Angebot eines Trainings? einer Schulung?

Satori nickt. Genau dies hat er gemeint.

Stefan holt noch einmal das von Natalie geborgte Buch hervor – das von einem Autor „Satori“ geschriebene. Er hat es inzwischen gründlich gelesen. Und er hat sich durch die neu gekauften Bücher, alle mit sonderbaren esoterischen Titeln, weiteres Wissen verschafft.

Geht es um diese Dinge?

Satori: Um diese - und noch vieles mehr.

Lesen, wenn es die richtigen Bücher sind, so fügt er an, ist eine gute Vorbereitung. Doch sein Wissen auch praktizieren und in Erfahrungen umsetzen, das ist erst der entscheidende Schritt.

Satoris Gesichtszüge strahlen Autorität aus. Sie zeigen Alter und Souveränität - und möglicher Weise Macht.

Stefan spürt, dass ihn gegen seinen Willen in dieser erneuten Begegnung etwas beeindruckt hat.

Könnte es doch sein, dass dieser Mann ein Alter von weit über hundert Jahren hat und dass er der Autor des Buches ist?

Stefan tauscht einen Blick mit Natalie. Die will aufbrechen.

Stefan sagt, dass er eine gewisse Bedenkzeit möchte. Im Prinzip hat er an weiterem Wissen und neuer Erfahrung großes Interesse.

Satori nickt. Er schlägt die kommende Woche vor. Dann kann er ihnen, auf Wunsch, konkreter sagen, was sie erwartet.

Die „Hausmeisterin“ begleitet beide hinaus.

Die Tür schlägt zu.

Stefan und Natalie sitzen im Auto, die Köpfe in ihre Horoskope versenkt.

Diese machen den Eindruck einer gründlichen gediegenen Arbeit. In jedem gibt es eine ausgedruckte Himmelssternkarte mit den eingezeichneten Planetenständen; dazu detaillierte Kommentare.

Stefan startet den Wagen zur Heimfahrt.

9

Der Keller der grauen Schläfer

Nach einer halben Stunde Fahrzeit bremst Stefan den Wagen wieder ab.

Nein, er will sich nicht zufrieden geben mit dem heutigen Besuch im Haus. Seine Erwartungen waren andere – und sind es noch immer.

Er wendet.

Natalie unterlässt jeden Kommentar. Sie weiß auch, dass sie Stefan nicht umstimmen kann, wenn es sein fester Entschluss ist, wieder in das Haus zu gelangen.

Doch wie soll es möglich sein?

Eben dazu hat Stefan einen neuen Gedanken.

Bei der Rückfahrt hat er vor einem Reihenwohnhaus einen Haufen mit Sperrmüll gesehen. Diesen Ort und dieses Haus steuert er nun wieder an.

Er durchsucht den Sperrmüllhaufen nach einem halbwegs stabilen Hocker und ist mit seinem Fund schnell zufrieden.

Er verstaubt den Hocker im Auto und fährt rasch wieder los. –

Das Landhaus kommt in Sicht. Er hält an der linken Seitenmauer.

Er stellt den Hocker gegen die Mauer, die oben mit einer Rundung abschließt. Vom Boden aus wäre es eine Unmöglichkeit, sich daran hoch zu hangeln. Doch mit Hilfe des Hockers geht es relativ leicht.

In wenigen Augenblicken hat er die Mauer überwunden. Er springt ab in den Hof – der unverändert einen grauen traurigen Anblick bietet. Wenige Sträucher, dünn bewachsene Rasenflächen.

Er ruft Natalie zu, dass sie ihm folgen soll. Mit ihrer kleineren Gestalt hat sie es schwerer, trotz des Hockers. Er wirft ihr seinen Gürtel zu, an dem sie sich festhalten soll, während er zieht.

Dann hat auch sie es geschafft. Beide stehen im Hof.

Als sie sich dem mittleren Baukomplex nähern, vernehmen sie von dort plötzlich ein Litanei-artiges Singen. Es scheint aus dem ersten Stock zu kommen. Sie stehen lauschend, irritiert.

An der Rückfront befindet sich, etwas links gelegen, die erwartete kleinere Ausgangstür in den Hof. Stefan rüttelt erneut daran, mit Vorsicht wie doch entschieden. Diese Tür aber bleibt verschlossen.

Doch in Richtung des anderen Seitenflügels gibt es ein Treppengeländer und eine Treppe, die hinab vor eine Kellertür führt.

In dieser Tür steckt ein Schlüssel.

Natalie zögert. Sie will nicht folgen.

Doch Stefan hat die Tür geöffnet. Er blickt in einen dämmrigen Kellerraum mit einigen alten Möbeln doch sonst ohne Auffälligkeiten.

Er winkt. Natalie ist schließlich bereit, ebenfalls die Treppen hinabzusteigen.

Stefan folgt einem nach rechts führenden Gang.

Von oben tönt das Litanei-artige Singen.

Kein Hundeknurren.

Sie tasten sich vorwärts durch weitere Gänge.

Sie stoßen auf eine Treppe, die nach oben führt.

Sie steigen hinauf.

Stefan atmet tief durch: die Wand mit dem blauschwarzen Vorhang!

Sie stehen nun beide davor.

Stefan zieht den Vorhang zur Seite:

Die weiße doppelseitige Schiebetür!

Er öffnet sie. Er blickt in einen kleineren Raum, der wie mit eine Abstellkammer erscheint.

Kein Spiegel. Nur eine kahle Wand.

Er klopft dagegen. Ungläubig. Doch dies hier ist einfach nur Mörtel und Stein.

Was ist geschehen? ist es die falsche Tür?

Nein, er kennt diese Stelle mit dem Vorhang und der seitlich nach oben und nach unten führenden Treppe genau.

Und jetzt, dem dämmrigen Gang folgend und wieder eine massive Holztür durchquerend, gelangen sie erneut ins Treppenhaus.

Man hört das Litanei-artige Singen.

Stefan und Natalie sehen sich an.

Sollen sie es über den nach links führenden Gang in Richtung des linken Seitenflügels probieren?

Natalie zögert. Doch Stefan zieht sie mit sich. –

Sie folgen dem Gang, der auch hier an einer massiven Holztür endet.

Der rechts abbiegende Gang läuft auf eine weiße Tür zu – eine doppelte Schiebetür! Stefan, Natalie mit sich ziehend, hastet näher; öffnet die Schiebetür. Und wirklich erscheint eine zweite dahinter - doch nicht gespiegelt und in der Entfernung vieler weiterer Meter. Seitlich rechts befindet sich eine schmale-

re Treppe, die in die Tiefe führt.

Stefan folgt weiter dem Gang, auf die zweite Schiebetür zu. Doch auch sie erweist sich nur als ein gewöhnlicher Durchgang. Kein Spiegel dahinter. Keine gespiegelte Schiebetür.

Sie laufen beide bis an das Ende des Ganges. Vorbei an drei einfachen Türen. Stefan versucht sie mit Vorsicht zu öffnen, er rüttelt sanft. Doch sie sind alle verschlossen.

Beide kehren zurück an die zweite Schiebetür.

Als Stefan sie diesmal öffnet, ist etwas geschehen: Er blickt auf einen Spiegel – er spiegelt ihn und Natalie so wie er die Schiebetür spiegelt.

Er greift hindurch. Es ist das schon bekannte Phänomen. Er kann die gespiegelte Schiebetür öffnen.

Beide treten auf einen Gang, der jetzt nach wenigen Metern endet. Doch die schmalere Seitentreppe, die in die Tiefe führt, ist geblieben – seltsam genau an der erwarteten Stelle.

Sie folgen ihr, wieder in den Keller hinab.

Stefan zieht Natalie weiter mit sich. Doch er muss jetzt selbst allen Mut zusammennehmen. Man sieht es an seinem angespannten Gesicht.

Lange dämmrige Kellergänge. – Das Ziel doch ist klar: der Kellerraum mit den Tonkrügen. Von dort führt die ersehnte Treppe hinauf in den Garten.

Sie stoßen an das Ende eines Ganges; keine Abzweigung hier. Es bleibt ihnen nichts, als wieder

umzukehren.

Da merken sie plötzlich, dass sie den gesuchten Kellerraum inzwischen erreicht haben – den Raum mit den tonnengroßen Krügen.

Die schmalen Fenster sind dicht mit Staubschichten belegt. Es ist unmöglich hinauszublicken.

Stefan und Natalie treten erstmals direkt an einen der Tonkrüge heran und blicken hinein.

Sie schrecken zusammen.

Es befindet sich eine Gestalt darin, zusammengesauert, offenbar schlafend. Plötzlich blinzelt das eine Auge. Ein Blick wie aus tiefer Trance. Kein Geräusch, auch nicht das eines Atemzugs.

Sie treten an einen anderen Krug. Auch dort eine Gestalt. Das gleiche Bild: Sie kauert dort, schlafend, und wieder blinzelt plötzlich ein Auge, in tiefer Trance.

Offenbar in all diesen Krügen kauern Gestalten. Sie suchen weitere ab. Ein gespenstischer Anblick.

Sollen sie versuchen, die Schläfer zu wecken?

Sie beginnen, gegen einige der Tonkrüge zu klopfen. Sie warten auf eine Reaktion. In einem der Krüge strecken sich plötzlich Hände in die Höhe, dann auch in einem zweiten. Aus einem anderen erhebt sich ein halber Kopf. Doch jedes Mal sinken die Gestalten wieder in sich zusammen.

Es scheint zwecklos. Alle diese Gestalten liegen in tiefer Trance.

Stefan will zur Kellertreppe. Hinauf in den Garten.

Er drückt die Klinke der Kellertür. Die scheint verschlossen. Doch als er mit der ganzen Kraft seiner Schulter dagegen drückt, kann er sie aufschieben.

Er blickt hinauf.

Ein trüber Himmel mit tief schleifenden Wolken.

Kein Garten.

Er schaut auf ein Gelände von schwarzem Morast, durchsetzt von abgestorbenen Büschen, niedriger Wildwuchs. Alles verliert sich in grauem Nebel.

Natalie steht jetzt neben ihm. Auch sie starrt ungläubig, gebannt.

Ein schwer erträglicher Anblick. Keine Farbe, kein Leben, kein Licht.

Sie gehen die Stufen hinauf.

Irgendwo zwischen den Büschen, wie Natalie jetzt erkennt, kauert eine Gestalt. Völlig bewegungslos.

Da hören sie ein Geräusch von der Kellertreppe.

Eine männliche Gestalt torkelt dort hinauf, in einem grauen Gewand, mit blinzelnden Augen.

Momentweise trifft sie ein hohler Blick. Doch es scheint nicht, dass der Mann sie wirklich wahrnimmt.

Plötzlich ist das Litanei-artige Singen wieder vernehmbar.

Eine zweite Gestalt torkelt die Kellertreppe hinauf, eine Frau, gleichfalls in einem grauen Gewand.

Hat das Klopfen gegen die Tonkrüge etwas be-

wirkt? Haben sie die schlafenden Gestalten doch wecken können?

Es folgt ein alter kahlköpfiger Mann, auch er benommen.

Natalie blickt in wachsender Unruhe auf die eine im Garten kauernde Gestalt. Es ist eine Frau.

Sie kommt näher. Im selben Augenblick erhebt sich die Frau.

Beide stehen sich direkt gegenüber. Natalie unterdrückt mit Mühe einen Schrei. Sie stammelt: Franziska!

Sie zweifelt nicht. Sie hat die frühere Freundin erkannt.

Wieder Litanei-artiges Singen aus dem Haus.

Natalie umarmt die Freundin. Die reagiert nur mit einem stummen Nicken. Ihr Blick bleibt starr und nach Innen gekehrt.

Natalie beginnt sie zu schütteln. Sie ruft ihren Namen – immer wieder Franziska; dann auch ihren eigenen.

Die Frau zeigt keine wirkliche Reaktion, kein eigenes Leben. Sie scheint wie eine Puppe.

Natalie schüttelt sie erneut. Und plötzlich, für einen kurzen Moment, antwortet aus dem Gesicht der Frau ein verstörtes Lächeln.

Eine vierte, eine fünfte Gestalt folgen die Keller-treppe hinauf.

Es sind keine „Zombis“ in ihrer Erscheinung, kei-

ne Wesen mit einer aggressiven böartigen Ausstrahlung. Es sind „traurige Gestalten“, mit menschlichen Gesichtern. Und doch erscheinen manche dieser Gesichter sonderbar unförmig, wie aufgequollen, vielleicht vom zu langen Schlaf, vielleicht von einer nicht bewältigten Trauer. Manche sind einfach nur teigig und ausdruckslos. Ein weniger Furcht als Mitleid erregender Anblick.

Schwarze Wolken schleifen bis auf den Boden.

Natalie schüttelt noch immer die alte Freundin.

Sie hat einen Entschluss gefasst: Sie wird die Freundin mit sich nehmen – wieder zurück in den Keller und von dort hinauf in das Treppenhaus.

Sie hakt die Freundin fest bei sich ein. Die folgt, ohne Widerstand.

Beide bewegen sich über die Kellertreppe in den Keller zurück. Auch Stefan folgt. Er will weitere Schläfer in den Tonkrügen wecken.

Stefan klopft erneut gegen die Krüge.

Da springt die seitliche Tür auf. Der Dobermann – mit gerecktem Hals steht er plötzlich im Keller, mit aggressivem, mit fast dröhnendem Knurren.

Stefan weicht zurück; auch Natalie, die die Freundin mit sich zu ziehen versucht.

Der Dobermann springt heran. Und indem sich an der Wand sein Schattenwurf zeigt, sind es auch wieder zwei. Das Knurren schwillt unerträglich an.

Natalie muss erkennen, dass die Freundin jeden

weiteren Schritt verweigert. Sie klammert sich an einem der Tonkrüge fest und schließlich lässt sie sich dort hineinfallen. Es ist ihr Schutz. Ganz klein kauert sie sich auf dem Boden zusammen.

Für Stefan und Natalie kann es nur wieder die Flucht geben.

Sie hetzen den offenen Kellergang zurück.

Die Hunde verfolgen sie.

Das Labyrinth der nicht endenden Kellergänge. Von überall empfängt sie das Knurren. Es ist von intensiver Bosheit und Feindlichkeit.

Stefan und Natalie liegen sich in den Armen, erschöpft.

Man sieht die Hunde, die ihnen folgen, sie einreisen. Oder sind es nur ihre Schatten?

Da entdecken die zwei wieder die nach oben führende Treppe.

Wenig später stehen sie vor der weißen Schiebetür. Es ist die Richtung, wo vorher der Gang zu enden schien.

Stefan reißt sie auf.

Die verspiegelte Gegentür. Er greift hinein und reißt sie gleichfalls auf.

Der zur dunklen Holztür führende Gang. Die Biegung nach links ins Treppenhaus.

Sie sind da. Das Knurren der Hunde bleibt in der Ferne zurück.

Entkommen. -

Da schreckt sie erneut ein Knurren auf.

Es ist der Hund des Blinden, der eben wieder durch die Haustür eingetreten ist.

Der Blinde wedelt mit seinem Stock. Dann geht er mit mühsamen Schritten die Treppe hinauf.

Er folgt dem Litanei-artigen Singen.

Stefan und Natalie beeilen sich durch die Haustür.

Die Zauntür ist verschlossen. Sie müssen über den Zaun klettern. Sie helfen einander dabei, so gelingt es fast leicht.

Sie blicken zum Himmel. - Es ist ein grauer Tag, doch keiner mit schwarzen schleifenden Wolken; keiner mit grauen Nebelstreifen.

Sie kehren zum Wagen zurück.

Sie sinken in die Sitze. Tief verwirrt, erschöpft.

10

Der Ausflug

Drei Tage später.

Stefan kehrt für eine Nachmittagsstunde an seinen früheren Arbeitsplatz zurück.

Seine Krankschreibung läuft in zwei Wochen ab.

In allen Zimmern, auch in den Fluren, herrscht eine hektische Betriebsamkeit. Fast jeder hat ständig sein Handy am Ohr. Oder er sitzt angespannt vor einem Computer.

Stefan hat größte Mühe, sich überhaupt bemerkbar zu machen. Wenn man ihn erkennt, dann folgt ein flüchtiges Handzeichen, ein kurzes Lächeln.

Er läuft zwischen den Räumen und all seinen früheren Kollegen umher, „als gäbe es ihn nicht“.

Schließlich trifft er mit seinem „Vertreter“ zusammen: dem jungen smarten Mann mit dem jugendlichen Elan. Der ist eben an einer „heißen Geschichte“ dran: einem mutmaßlichen Skandal um einen bekannten Rockstar. Gleich wird er ein paar Leute dazu interviewen.

Stefan packt ihn plötzlich am Arm. Er erklärt, dass er in vierzehn Tagen auf seinen alten Platz zurückkehren und selbst wieder moderieren wird. Der junge Mann lacht. Er nimmt einen solchen Satz gar nicht ernst.

Er entfernt sich telefonierend.

Stefan will die Redaktionsleitung sprechen.

Doch auch dort wird intensiv telefoniert.

Man ist in Vorbereitung der lokalen Abendnachrichten. Alles vibriert in Hektik.

Stefan wendet sich frustriert der Ausgangstür zu.

Ein Kollege folgt ihm, einer mit gutmütigem Gesicht. Man habe „seinen Fall“ nicht vergessen. Für die nächste Woche lässt sich gewiss ein Termin reservieren, wo man sich für ihn Zeit nehmen wird. Er persönlich will sich darum kümmern.

Stefan lächelt und geht.

Der Kollege ruft ihm nach, dass er telefonieren soll.

Stefan weiß: Er ist inzwischen „ausgetauscht“ in seiner früheren Position. Niemand will ihn wirklich dorthin zurück.

Man wird ihn zukünftig mit einer Schreibtischarbeit beschäftigen, irgendwo in der Redaktion.

Es wird ein Arbeitstag sein gefüllt mit Banalitäten – und manchmal „heißen Geschichten“, die doch oft nur aufgeblähte Banalitäten sind.

Später am Abend.

Wieder bringen Natalie und Stefan die Kinder zu Bett.

Die haben Zeichnungen angefertigt. Auf einem sind zwei Elefanten zu sehen. Der eine stellt „Tante

Natalie“ dar, der andere Stefan. Die Elefanten stehen direkt neben einander, mit verschlungenen schaukelnden Rüsseln. In der Schaukel sitzen sie selbst – die beiden Kinder, Arnd und Anna.

Stefan und Natalie, das Bild in der Hand, lächeln; sie lächeln das Bild an, die Kinder, sich selbst. Für die Zeichnung zweier Kinder dieses Alters keine schlechte Talentprobe.

Nachts.

Beide, Stefan und Natalie, liegen wieder auf ihrem „Matratzenlager“ auf dem Teppich zusammen.

Natalie wälzt sich unruhig im Schlaf. Plötzlich schreckt sie in die Höhe.

Auch Stefan wird wach.

Natalie hat geträumt: Sie sollen beide noch einmal das alte Landhaus aufsuchen. Ihre Schwester Britta war es, die ihr das eben gesagt hat, so meint sie.

Beim Aufwachen hat man ihr sogar das genaue Datum gezeigt. Wenn sie es richtig gesehen hat: Das wäre jetzt in vier Tagen.

Natalie lässt das Bild nicht los – wie Franziska, die alte Freundin, dort im lichtlosen Sumpfland zwischen den grauen Sträuchern kauerte.

Sie spürt es: dass sie noch irgendetwas für sie tun muss.

Doch sich noch einmal dem Kellerraum und den zwei Hunden aussetzen?

Franziska hatte viele Probleme. Unter anderem litt sie an Hautekzemen. Das alles glaubte sie mit Hilfe der „magischen“ Übungen los zu werden. Sie erzielte auch bemerkenswerte Verbesserungen. Dann plötzlich beschloss sie, mit dem „Orden“ zu brechen. – Doch vielleicht dass dieser Bruch nicht endgültig war. Möglicher Weise behielt sie doch weiter Kontakt. Immerhin hatte sie bereits eine „Aufnahmezeremonie“ durchlaufen und damit ein „Gelübde“ abgelegt, das sie dauerhaft mit dem Orden verbinden sollte.

Jetzt: dieser Traum. Natalie glaubt nicht, dass er allein aus der Sorge um Franziska entstanden ist. Es war eine unmissverständliche Aufforderung.

Zwei Tage später.

Stefan und Natalie unternehmen gemeinsam mit den beiden Kindern eine Wochenendautoreise.

Wieder sucht Stefan die Landstraße seines damaligen Unfalls auf.

Er parkt das Auto.

Er zeigt Natalie die „Stelle“, wo er mit Britta zusammengetroffen ist. Das Areal der Werkhallen, der kleinen Flugzeuge, wie er sie damals sah.

Doch war es wirklich „hier“, wie ihm das Bild suggerierte? Oder konnte „dieser Ort“ überall sein?

Alle seine alten Glaubenssätze, alle seine Überzeugungen dessen, was „Realität“ ist, sind „aus den

Fugen“. Endgültig seit er diese Erfahrungen im alten Landhaus gemacht hat.

Hätte er nicht Natalie an seiner Seite, die dies alles mit ihm teilt und es irgendwie selbstverständlicher trägt als er selbst, er wäre vielleicht längst „am Durchdrehen“.

Inzwischen haben es beide ganz sicher beschlossen: Sie werden noch einmal Zugang zum Garten suchen; und auch zum Keller, wenn sie nur über diesen Keller in den Garten gelangen können. Und auch der Keller selbst birgt ein Rätsel, auf das sie noch keine Antwort gefunden haben. -

Er und Natalie gehen über das kahle Geröllfeld, Hand in Hand.

Die Kinder springen um sie herum. Sie sehen ihn längst ganz selbstverständlich als ihren „Daddy“.

Plötzlich kommt Anna herangelaufen.

Sie hat etwas Seltsames gefunden. Sie zeigt es den beiden „Großen“: ein kleiner kupferfarbener Propeller.

Stefan dreht ihn ungläubig in der Hand. Doch es ist zweifellos ein Propeller aus feinem biegsamen Kupfer.

11

Der sehende Blinde

Wieder zwei Tage darauf.

Es ist „der Tag“.

Man sieht Stefan und Natalie in der Nähe des Landhauses parken.

Sie gehen auf den Zaun zu.

Da kommt ihnen von der anderen Seite der Blinde mit seinem Blindenhund entgegen.

Zu ihrem großen Erstaunen verlangsamt er plötzlich die Schritte und winkt ihnen zu.

Ein Blinder, der winkt?

Sie stehen sich nun direkt gegenüber.

Der Blinde spricht sie an: Sie waren beide nun schon mehrmals in diesem Haus, wie er weiß. Ob sie ihm etwa davon berichten wollen? – Doch sei es angenehmer, wenn sie dies mit einem kleinen Spaziergang verbinden. Auch er hätte ihnen einiges mitzuteilen.

Er weist mit dem Blindenstock auf die Straße und die dahinter liegenden Häuser, die hier alle einen größeren oder kleineren vorgelagerten Garten haben: der von ihm angebotene Spazierweg.

Sein Blindsein, so erklärt er, sei nicht vollständig. Die Umrisse von Menschen und Dingen sieht er durchaus. Vor allem doch „spürt“ er sie - insbeson-

dere die Menschen.

„So haben Sie uns ins Haus gehen sehen?“ fragt Stefan.

„Das war nicht schwer zu bemerken,“ sagt der Mann.

Er fährt fort: „Warum ich Sie jetzt anspreche: Mein Eindruck ist, Sie haben etwas im Haus erlebt, wovon Sie mir erzählen können; etwas das Sie verwundert und vielleicht sogar sehr verwirrt hat.“

Stefan bleibt auf Distanz. „Was sollte das sein?“

„Eben das möchte ich von Ihnen hören.“

Ich kenne dieses Haus nun seit über zwanzig Jahren, ich kenne es also gut.

Es ist ein Ort energetischer ‚Schaltstellen‘.

Es sind verschiedene ‚Übergänge‘ darin möglich

Doch einige können seit langem nicht mehr genutzt werden.

Ich vermute, dass sie im Prinzip immer noch offen stehen.

Und mein Eindruck ist, dass es Ihnen gelungen ist, da hindurch zu kommen.“

„Es ist ein Eindruck -?“

„Um es noch einmal so zu sagen: Meine Augen nehmen Ihre Gestalt nur in Umrissen wahr. - Doch ich sehe anderes, wenn ich Sie anucke.“

Dann fragt er direkt: „Sie sind in dem Garten gewesen?“

Stefan und Natalie antworten nicht; und dieses

Stillsein bedeutet „ja“.

„Jeder der älteren Besucher im Haus“, fährt der Blinde fort, „weiß von dem Garten. Wie von einer Reihe weiterer Schaltstellen.“

Doch der Garten ist seit über zwei Jahrzehnten niemandem mehr zugänglich gewesen.

Das hängt mit den Bewohnern und der neueren Geschichte dieses Hauses zusammen.

Sie wollen etwas von dieser Geschichte erfahren?“

Sie spazieren an den vorgelagerten Gärten entlang.

Der „Blinde“ erzählt: „Dieses Haus, das einmal auf einer alten keltischen Kultstätte errichtet wurde und zunächst ein Klostergebäude war, ist seit über zweihundert Jahren Zweigstelle eines Ordens – der eigentliche Name ist geheim und der offizielle belanglos, deshalb möchte ich keinen nennen.“

Die Vorstellungen über solche Ordensgruppen sind in der Regel diffus, oft haftet ihnen etwas Dunkel-Bedrohliches an. Das ist ein Vorurteil.

Viele machen auf ihre Weise eine vernünftige Arbeit. Sie bieten ein spirituelles Lernprogramm an, und ihre Zusammenkünfte sind begleitet von traditionellen Zeremonien, die Jahrhunderte alt sein können.“

Gelegentlich handele es sich, wie bei den Freimaurern, um Männerbünde, die zugleich bestimmte gesellschaftliche Positionen leichter zugänglich machen.

„Auch über den hier im Landhaus ansässigen Ordenszweig wäre in diesem Sinn nichts Außergewöhnliches zu sagen.

Doch dann geschah etwas Verhängnisvolles.

Sie haben Bekanntschaft gemacht mit einer ‚Hausmeisterin‘ und einem Mann, der sich ‚Satori‘ nennt.

Es gibt keinen ‚Satori‘ im Haus.

Satori ist schon seit über dreißig Jahren tot, und seine zwei Nichten haben seitdem die Ordensleitung übernommen.“

Er berichtet weiter: Offiziell ist „Satori“ weiter am Leben - die eine von ihnen weiterhin „Satori“ – eine Rolle, die inzwischen seine beiden Cousinen übernommen haben und in der sie sich regelmäßig ablösen. Damit sollte eine gewisse Tradition aufrecht erhalten werden; zum anderen diente es auch, das Haus in den alten Rechtspositionen besser zu vertreten und die Abrisspläne der städtischen Gemeinde abzuwehren.

Das geschah sehr bald auf einer noch anderen Einfluss-Ebene. Und das leitete schließlich die negative Entwicklung ein.

Die beiden Frauen entdeckten, dass sie im Kampf um das Haus auch mit magischen Praktiken wirksam Einfluss nehmen konnten.

Außerdem befanden sie sich in einer unterschwelligen Konkurrenz und jede entwickelte ihre eigenen

ehrgeizigen Strategien dabei.

Inzwischen arbeiten beide seit vielen Jahren mit Mitteln, die sich von der alten Ordenstradition weit entfernt haben. So weit man in weiße und schwarze Magie unterteilen kann, handelt es sich nicht mehr um weiße Magie.

Mehr und mehr übernahmen sie die Rituale und Zeremonien eines Mannes, der aus einer ganz anderen Tradition eine andere Ordensgemeinschaft gegründet hatte. Dabei geht es um Macht, um subtile gesellschaftliche Beeinflussung. Doch dies nicht in einem positiven Sinn.

Es ist eine negative Kraft. Sie hält Menschen fest. Sie arbeitet mit Mitteln von Ängsten und Depressionen.

Es kann stimmen oder auch nicht stimmen: Es heißt, mit diesen Praktiken und Zeremonien werden sogar Verstorbene festgehalten. Es hindert sie daran, ins Licht zu gehen.

Vor allem die eine der beiden Schwestern hat die Ausübung solcher magischen Praktiken mehr und mehr korrumpiert. Sie arbeitet mit „Kraftketten“, mit denen sie große Wirkungen zu erreichen meint, und wieder sollen auch Verstorbene daran beteiligt sein.

Der Mann schließt: „Es hat lange für mich gebraucht, diese dunkle negative Seite zu sehen – lange nachdem ich selbst einen Weg gegangen bin, der mich gleichfalls zu korrumpieren begann.“

Es ist eine große Versuchung. Es ist eine große Gefahr.“

Stefan fragt: „Und doch gehören Sie weiter dem Orden an?“

Der Blinde antwortet: „Auf der Station eines Beobachters, der Schlimmeres zu verhindern versucht. – Doch es ist eine Illusion.“

„Als wir das erste Mal mit Ihnen zusammentrafen – Sie haben gewollt, dass ich durch die halboffene Tür ins Haus gelange?“

„Das war meine Absicht.“

„Und als Sie uns das zweite Mal trafen – da war Ihnen klar, dass wir etwas Ungewöhnliches dort im Haus erlebt hatten?“

„So war es.“

Meine Wahrnehmung, ich sagte es, ist nicht nur die meiner Augen. Schließlich habe ich über Jahre eine spirituelle Schulung durchlaufen. – In der Tradition dieses Ordens liegt vieles, das sehr positive Veränderungen herbeiführen kann.

Freilich, wenn Sie mich jetzt fragen – dann wünschte ich...“

Er nimmt einen Moment die Brille ab. Kleine stechende wie zugleich traurige Augen werden darunter sichtbar.

„Sie sind, anders als ich, durch kein Gelübde an diese Ordensgemeinschaft gebunden. Sie sind frei, alles zu tun – alles auch, was die Zerstörung dieses

Ordens vorantreiben könnte.

Es wäre das Beste, was noch geschehen kann.“

„Sie sprechen von Zerstörung?

Wie sollte das gehen?“

Stefan erhält keine Antwort. So fügt er die Frage an: „Sie könnten es nicht?“

Er schüttelt den Kopf. „Nein, ich bin gebunden. Und selber zu sehr infiziert.

Es kostet mich schon genügend Mühe, meine Taktiken des Verbergens aufrecht zu erhalten. -

Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?

Ich gehe zum Haus und Sie folgen mir.

Ich werde die Tür nicht schließen. Ich lasse sie für Sie beide leicht angelehnt.“

Er geht schon voran.

Er sagt: „Sie sind soeben eingetroffen, weil Sie die Absicht haben, wieder ins Haus zu gelangen.“

Dann fragt er unvermittelt: „Sie haben den Garten mit den Einhörnern gesehen?“

Stefan: „Ja – einen solchen Garten...“

Der „Blinde“: „Es ist mir trotzdem ein Rätsel...“

Sie müssen eine besondere Hilfe gehabt haben dabei.

Also gut. Folgen Sie mir! “ Er geht weiter voran.

„Übrigens: Es gibt gerade heute eine größere Zusammenkunft hier im Haus.

Seien Sie nicht erstaunt. Sie werden nicht die einzigen Gäste sein.“

12

Das Wunder des Erwachens

Stefan und Natalie stehen im Treppenhaus.

Der „Blinde“ hat sich die Treppe hinauf entfernt.

Beide biegen nun ein in den rechten Gang.

Die dunkle massive Holztür.

Hindurch tretend gelangen sie in den linken Gang
– an seinem Ende der schwarzblaue Vorhang.

Die alles entscheidende Probe: Stefan hebt den Vorhang beiseite. Er blickt auf die weiße doppelte Schiebetür. Er öffnet diese – und beide blicken tatsächlich erneut auf einen Spiegel – sie blicken auf die gespiegelte selbst verspiegelte Innenseite der Schiebetür.

Stefans Gesicht hellt sich auf. Er weiß es nun: dass er durch diesen Spiegel hindurch greifen kann. Er kann die „gespielte Schiebetür“ aufschieben – sie ist real. Beide treten hindurch.

Der Gang mit dem scheinbaren Spiegel am Ende – der sich in ein helles Milchglas verwandelt. Das seitliche Fenster, das Teil einer Tür ist, fast unsichtbar in die Wand eingearbeitet. Der Reben-umwachsene Laubengang – der offene Blick auf den Garten.

Die Wand der Fresken. Darunter die Freske des malenden Mannes. Doch er verharrt diesmal unbeweglich an seinem Platz in der Wand. Stefan klopft.

Doch alles bleibt ein Bild.

Die Tür mit dem Guckloch, hinter der in weiter Ferne der Geigenspieler sichtbar wurde. Doch hinter der Tür ist diesmal alles still; und durch das Guckloch nichts zu entdecken.

Doch der Garten strahlt im bekannten Zauber: exotische Pflanzen, blühende Sträucher. Vogelsingen. Der Springbrunnen. Die flimmernde Luft, wieder vibrierend von einem sphärischen Klingen.

Sie schauen aus nach den Einhörnern. Jetzt entdecken sie eins. Es äugt zu ihnen hinüber. Dann grast es friedlich weiter.

Sie gehen wieder ein Stück in den Garten hinein. Auch das zweite Einhorn wird sichtbar. Es blickt gleichfalls auf; mit wachen sehr klar schauenden Augen.

Da bemerken sie zwischen den Sträuchern eine Gestalt. Sie bewegt sich mit unschlüssigen, leicht unbeholfenen Schritten. Ein etwas dicklicher Mann.

Er kommt auf sie zu. Er hat etwas Traumverquollene Augen und einen unklaren Blick. Er streckt ihnen grüßend die Hand zu. Höflich und etwas förmlich erklärt er: sein Name sei „Meyer“.

Er zeigt hinter sich: Er muss aus diesem Keller gekommen sein. Jetzt befindet er sich hier im Garten und er weiß nicht, wo er hingehen soll.

Er blickt etwas hilflos umher. Er kennt sich, so sagt er, nicht aus.

Kommt dieser Mann aus dem Keller? Hatten sie möglicher Weise Erfolg bei ihrem letzten Versuch, die Schläfer in den Tonkrügen zu wecken?

Sie blicken zum Kellergeländer. Und wieder treibt sie die Neugier zur Kellertreppe – und damit auch in den Kellerraum.

Sie blicken in die Tonkrüge. Zwei davon sind leer.

In allen weiteren entdecken sie wieder die kauern- den grauen Gestalten.

Der bekannte trostlose Anblick.

Wie beim letzten Besuch beginnen sie jetzt gegen die Krüge zu schlagen.

Die Gestalten blinzeln. Sie heben den Kopf und die Arme.

Einige sacken wieder in sich zusammen. Doch andere erheben sich langsam.

Erst eine, dann eine zweite und dritte beginnen aus ihren Krügen zu steigen.

Sie folgen dem Licht der offenen Kellertür.

Sie schwanken die Treppe hinauf in den Garten.

Stefan und Natalie unterbrechen ihre Arbeit.

Sie folgen den Gestalten zurück in den Garten.

Da sehen sie etwas Wundersames.

Eines der Einhörner ist herangesprungen. Es besprüht die vorderste der grauen Gestalten mit einem Wasserstrahl.

Damit vollzieht sich bei der Gestalt, gleichfalls ein Mann, sichtbar eine Veränderung: Er streckt sich, er

reibt sich die Augen, die zusehends ein klares Leuchten erfüllt.

Das zweite Einhorn läuft heran – es kommt vom Springbrunnen. Wie das erste besprüht es die nachfolgende Gestalt mit einem Wasserstrahl. Auch diese, eine Frau, wird zusehends wach. Es ist, als fiele die Trance einfach von ihr ab.

Das erste Einhorn ist wieder zur Stelle, mit einem neuen Schluck aus dem Springbrunnen. Ein heller Wasserstrahl spritzt auf die dritte Gestalt, wieder eine Frau.

Auch diesmal tritt augenblicksschnell die Veränderung ein. Die Trance fällt von ihr ab.

Die Gestalten blicken sich um – noch ungläubig, staunend, doch mit wachsender Freude. Sie genießen die Wärme, das Licht.

Stefan und Natalie tauschen aufgeregte Blicke: Ihre Aktion hat Erfolg!

Jetzt müssen sie alle Schläfer in den Tonkrügen wecken.

Schon bewegt sich eine vierte Gestalt hinauf in den Garten.

Sie kehren in den Keller zurück.

Da geschieht es, zu ihrem erneuten Schrecken:

Die seitliche Tür springt auf – der Dobermann steht im Raum, mit drohend aggressivem Knurren. Er scheint zum Angriff bereit.

Da greift Stefan Natalie bei der Hand, mit einem

festen Entschluss: Er geht direkt auf den Dobermann zu. Er fixiert ihn mit Blicken.

Das aggressive Knurren schwillt an. Doch der Hund verharret sonst starr auf seinem Platz.

Auch Natalie fixiert den Hund jetzt mit Blicken.

Die beiden fassen sich fester an den Händen.

Es ist wie eine stille Vereinbarung: ihre Kraft zusammenfließen zu lassen – im Gefühl der tiefen Verbundenheit, die sie inzwischen empfinden.

Und wirklich: Der Hund weicht ein Stück zurück.

Drei weitere der grauen Trancegestalten haben sich aus den Krügen befreit und wanken zur Keller-tür und die Treppe hinauf.

Solange Stefan und Natalie den Dobermann in Schach halten können, ist der Weg frei.

Da setzt aus dem Haus erneut ein Litanei-artiges Singen ein.

Weitere Gestalten sind aus ihren Krügen geklettert und streben zur Treppe.

Und da, während das Litanei-artige Singen sich verstärkt, geschieht etwas Seltsames: Die letzten der eben aufgestandenen Gestalten ändern plötzlich die Richtung – sie kehren zu den Tonkrügen zurück, sie wandern daran vorbei und bewegen sich auf den dahinter liegenden Gang zu, der sich im Dämmer, dann in einer völligen Dunkelheit verliert.

Stefan und Natalie, sich abwechselnd umwendend, verfolgen dieses Geschehen mit Bestürzung. Immer

weitere Gestalten erheben sich aus den Krügen – doch ihre Richtung ist nicht mehr die zur Kellertreppe; sie folgen hinein in den grauen Gang, sie folgen dem Litanei-artigen Singen.

Es wird immer schwieriger, den Dobermann, der wütend nach vorn zu schnappen beginnt, mit den Blicken zu bändigen. Keine der Gestalten strebt mehr in Richtung des Gartens.

Da ereignet sich etwas schon nicht mehr Erwartetes: Franziska steht plötzlich im Rahmen der Kellertür. Ihre linke Gesichtshälfte ist fast ganz mit ihren schulterlangen nussbraunen Haaren bedeckt und sonderbar versteckt. Doch sie ist es.

Sie lächelt beiden zu. Sie scheint ganz wach. Sie winkt beiden, ihr zur Kellertreppe zu folgen.

Sobald Stefan und Natalie sich umwenden, setzt der Dobermann zu einem aggressiven Sprung an.

Stefan schlägt im letzten Moment die Kellertür hinter sich zu.

Der Dobermann wirft sich von innen wütend dagegen. Doch die Kellertür bietet Schutz.

Am Himmel über dem Garten hat sich eine Veränderung vollzogen: Es scheinen plötzlich graue Schleier darüber zu liegen. Die Farben im Garten selbst sind blasser geworden.

Man erkennt noch die grauen Gestalten, die sich weiter in den Garten entfernen – doch keine Einhörner mehr.

13

Die Konfrontation

Stefan und Natalie sehen Franziska wieder winken.

Sie steht jetzt am linken Seitenflügel des Gebäudes.

Als sie näher kommen, entdecken sie erneut eine Tür – auch diese kaum sichtbar und wie eine Freske in die Wand hineingearbeitet.

Stefan kann sie öffnen.

Man blickt wieder in einen Gang.

Doch er und Natalie sollen noch nicht eintreten.

Franziska spricht jetzt.

Sie sagt, dass sie der Freundin unendlich dankbar ist.

Ohne ihr Kommen, ohne ihr heftiges Zureden und Schütteln hätte sie noch eine lange Zeit in ihrer Trancestarre verbracht.

So konnte sie nun nach und nach aufwachen.

Inzwischen hat sie vieles neu begriffen: Mit den Zeremonien im Haus werden „Kraftketten“ gebildet. Und diese „Kraftketten“ werden verstärkt durch eine größere Anzahl von Verstorbenen.

Manche waren, wie sie, Schüler in diesem Haus. Doch viele sind einfach Seelen, die in ihren Depressionen versanken und nicht mehr herausfanden.

Diese „Kraftketten“ können große Wirkungen haben. Und sie korrespondieren mit den „Kraftketten“ anderer geheimer Zirkel.

Doch es sind negative Energien. Sie verdichten Gefühle von Furcht und Unruhe.

Es ist an der Zeit, gegen all dies etwas zu unternehmen.

Eben, so sagt sie, ist wieder eine dieser Zeremonien am Beginnen. Es zieht die Verstorbenen aus dem Keller hinauf in den Versammlungsraum. -

Man hört das Litanei-artige Singen.

Doch sie weiß etwas, so sagt Franziska, wie sie die Zusammenkunft stören kann.

Dafür allerdings braucht sie Hilfe – die Hilfe der beiden.

Sie sollen einfach auf ihre Anweisungen hören.

Und jetzt sollen sie durch die Tür in den Gang hinein gehen – und dann „wieder durch die Spiegel“.

Natalie will die Freundin endlich umarmen.

Aber die wehrt nach einer kurzen Berührung ab. Sie müssten sich jetzt beeilen. Doch der Zeitpunkt ihres Eintreffens war gut. Es hätte keinen besseren geben können.

Stefan und Natalie betreten den Gang.

Nur wenige Meter entfernt entdecken sie die weiße doppelte Schiebetür.

Stefan öffnet sie – er blickt in den Spiegel, er öffnet die gespiegelte Schiebetür. Fast ist es inzwischen

schon ein routinierter Griff.

Sie setzen den Fuß durch die Tür.

Franziska ist aus ihren Blicken verschwunden.

Doch Natalie erhält eine „Anweisung“: Sie soll die Tür zu einem rechts liegenden Raum öffnen.

Eine Bibliothek. Alte Bücher, einige voller Staubschichten. Von einem der Regale hängt Efeu herab. An einem anderen steht eine Leiter.

Natalie „hört“ die Anweisung, dass sie die Leiter an sich nehmen sollen. Stefan schultert sie, sie hat kein großes Gewicht.

Natalie „weiß“, dass sie sich nun weiter ins Treppenhaus begeben sollen – und von dort ins Freie.

Direkt von oberhalb aus dem ersten Stock ertönt das Litanei-artige Singen.

Sie blicken auf den langgezogenen schmalen Balkon der vorderen Front.

Natalie „hört“, dass sie die Leiter dagegen stellen und auf den Balkon klettern sollen.

Beide klettern kurz entschlossen hinauf.

Die Fenster sind von Innen mit roten Vorhängen zugezogen. Doch bei dem hinteren steht ein kleiner Spalt offen.

Stefan und Natalie schauen abwechselnd hindurch.

Sie sehen einen mit Kerzen erleuchteten Raum.

Die Wände sind mit samtene Tüchern ausgestattet, in Blau und in Rot. Und es hängen, in Silber-

oder in Goldfarben, magische Symbole darüber.

Am hinteren Ende gibt es etwas wie einen Altar. Auch er in Samtfarben leuchtend und mit einem großen Kerzenleuchter geschmückt.

Eine Menschengruppe ist im Halbkreis darum versammelt, neun Personen, die meisten mit dem Rücken zur Fensterfront und im flackernden Licht der Kerzen sind die Gesichter nur unklar zu erkennen. Doch direkt neben dem „Altar“ befinden sich ohne Zweifel „Satori“ und die „Hausmeisterin“.

Die Gestalten summen, singen. Doch der Litaneiartige Gesang wird möglicher Weise verstärkt durch ein Abspielgerät. Und während dieses Singen weiter mit seinem Gleichklang den Raum erfüllt, strömt etwas durch die offene Seitentür in den Raum – man sieht es nur in der Form von Schatten, die doch deutlich Gestalten zeigen.

Die Gestalten, die Schatten ordnen sich in einem weiteren größeren Halbkreis um die bereits versammelten Personen herum.

Dann weitere Schatten in einem nochmals größeren Halbkreis – der jedoch unvollständig bleibt.

„Satori“ und die „Hausmeisterin“ bemerken plötzlich, dass „etwas nicht stimmt“.

Keine weiteren Gestalten folgen. – Doch es folgt der Schatten eines Hundes: der Dobermann.

Der Zug vervollständigt sich nicht.

„Satori“ und die „Hausmeisterin“ bemerken es mit

wachsender Unruhe.

Etwas „stimmt nicht“.

Natalie „vernimmt“ wieder eine Anweisung Franziskas.

Auf dem Balkon, auf dem sie sich befinden, sind drei große Steinvasen abgestellt.

Sie sollen einen dieser Blumentöpfe greifen und die Scheibe damit zertrümmern.

Stefan zweifelt, dass Natalie dies richtig verstanden hat. Er hält diese Aufforderung für „verrückt“. Doch Natalie ist sich ihrer Sache sicher. Sie greift eine der Steinvasen und schlägt damit gegen das Fenster.

Das Fenster hält stand. Jetzt, nach dem ersten lauten Schlag gegen das Glas, ist ihr Stefan behilflich. Zu zweit brechen sie das Fensterglas entzwei.

Natalie folgt weiter Franziskas „Anweisungen“: das Fenster ganz zu öffnen. Während Natalie den Innengriff dreht und so das Fenster öffnet, reißt der Vorhang davor in die Tiefe.

Alle im Raum Versammelten wenden sich mit starren Blicken dem Fenster zu.

Da geschieht hinter ihrem Rücken das folgende: Ein Mann wendet sich dem hinteren seitlichen Fenster zu und öffnet es ebenfalls. Es ist der „Blinde“ – wie jetzt zu erkennen ist.

Im selben Moment fegt ein heftiger Wind durch den Raum. Die Kerzen flackern, einige stürzen aus

ihren Halterungen.

Die grauen Schattengestalten am Boden „zerwirbeln“, sie schwirren, wie von einer Panik gepackt, von Wand zu Wand.

Der Wind verstärkt sich. Er lässt die Vorhänge wirbeln, immer mehr Kerzen fallen aus ihren Halterungen, auch der Kerzenhalter direkt auf dem „Altar“ stürzt um. Da hat sich an den umstürzenden Kerzen eines der Papierornamente entzündet und Flammen schlagen plötzlich auch aus einem der Vorhänge.

Aus einem weiteren züngeln Flammen.

Die Schattengestalten haben sich aufgelöst, sie sind vollkommen verschwunden.

Doch der Raum scheint in ein heilloses Chaos gestürzt.

Die Versammelten lösen sich aus ihrer Erstarrung und versuchen, die Flammen auszutreten und auszuschlagen. Doch schon brennt ein dritter Vorhang.

Stefan und Natalie verfolgen das Geschehen ungläubig und selber mit Schrecken.

Dichter Qualm dringt allmählich zum Fenster.

Da „hört“ Natalie, dass sie zurück zur Leiter und wieder hinabklettern sollen.

Natalie geht zur Leiter voran.

Als Stefan ihr behilflich sein will, bemerkt er, dass er „verfolgt“ wird. Es ist wieder nur etwas wie ein Schatten, doch er vernimmt das ihm gut bekannte

bedrohliche wütende Knurren.

Der Schatten scheint nach ihm zu schnappen. Stefan verliert seine kühle Kontrolle. Er will den Abstieg Natalies auf der Leiter nicht abwarten und er entschließt sich zum Sprung – drei Meter in die Tiefe.

Sein Aufprall auf dem Boden ist unglücklich. Er verzieht unter Schmerzen das Gesicht.

Natalie hilft ihm auf. Mit Mühe steht er wieder aufrecht, doch der Fuß ist schmerzhaft verstaucht. Mühsam humpelnd bewegt er sich voran.

Aus dem Fenster quillt schwarzer Rauch.

Stefan schleppt sich, bei Natalie eingehakt, zum geparkten Auto. -

Wenig später: Man hört eine Feuerwehirsirene.

Inzwischen schlagen aus dem Fenster im ersten Stock hohe Flammen.

Die Löscharbeiten werden vorbereitet.

Stefan und Natalie schauen vom Auto aus zu.

Doch Stefan kämpft mit heftigen Schmerzen.

Er bittet Natalie, an seiner Stelle am Steuer Platz zu nehmen.

Die hat seit vier Jahren nicht mehr am Steuer eines Autos gesessen - doch sie wird fahren müssen, für Stefan ist es unmöglich.

Heftig schlagen die Flammen aus den Fenstern.

14

Die Entscheidung

Der nächste Tag.

Stefan wird mit dem Krankenwagen aus der Klinik zu seiner Dachzimmerwohnung gefahren und von zwei Krankenhelfern auf einer Trage die Treppe hinauftransportiert.

Natalie geht voran und schließt auf.

Später ist sie mit ihm allein.

Stefan kann sich nur mit Hilfe von Krücken bewegen und auch dann nur unter Schmerzen. Der Sturz hat einen Knochen im Sprunggelenk zertrümmert. Der ganze rechte Fuß ist nun eingegipst.

Natalie wird jeden Tag kommen, so verspricht sie, und ihn versorgen.

Tage später:

Natalie erzählt, dass sie wieder beim alten Landhaus gewesen ist.

Das obere Stockwerk scheint weitgehend ausgebrannt, das Feuer hat auch auf den linken Seitenflügel übergegriffen.

Die Eingangstür ist mit Brettern zugemagelt. Ein Schild warnt vor Einsturzgefahr. Offenbar hat man das ganze Haus evakuiert.

Sie hatte, wie von Stefan aufgetragen, im Schutz der Dämmerung die Mauer zum Innenhof überklettert. So war sie wieder an die Kellertreppe gelangt.

Doch dort hörte sie plötzlich bedrohliches Hundeknurren.

Eine Sinnestäuschung?

Was immer es war: Sie konnte keinen Schritt auf die Kellertreppe tun.

Schon gar nicht ins Haus.

Ein nochmaliger Besuch muss warten -: bis Stefan wieder zum Laufen fähig ist und sie begleiten kann.

Drei Wochen sind vergangen.

Stefan bewegt sich humpelnd und immer noch auf eine Krücke gestützt durch die Wohnung.

Er liest in der Tageszeitung. Da findet er eine Notiz, die ihn alarmiert.

Er ruft Natalie an: Der Abriss des Landhauses ist nach dem Brand beschlossen und endgültig durchgesetzt. Der langjährige Streit um die Freigabe des Grundstücks ist damit beendet.

Die Tage dieses Hauses sind gezählt.

Stefan ruft beim Bauamt an, um Näheres zu erfahren. Er meldet sich als „Reporter“ seines lokalen Fernsehsenders.

Beim Bauamt kann man ihm kein genaues Datum nennen.

Stefan telefoniert wieder mit Natalie. Er fühlt sich in einer großen Anspannung.

Seine Gedanken kreisen fortwährend um eine letzte Gelegenheit, noch einmal in das Haus zu gelangen. Der Brand kann die magischen Wirkungen aufgehoben haben – vielleicht aber auch nicht. Dann könnte er möglicher Weise noch einmal den „singenden Garten“ betreten, so wie Natalie ihn nennt.

Er spürt, dass ihm das eigentliche Geheimnis verschlossen geblieben ist. Es liegt für ihn nicht in den Zeremonien und Machenschaften eines dubiosen Ordens. Es liegt im unerklärlichen Phänomen einer solchen „Schaltstelle“. Er hat den Wechsel der Realitäten erlebt. Er muss diesem Rätsel und Wunder noch irgendwie näher kommen.

Und immer wieder spürt er die Sehnsucht nach jenem Garten. – Es ist die gleiche Sehnsucht, mit der er zurückblieb nach seinem „Aufenthalt“ in dem Areal der kupfernen Flugfahrzeuge und blinkenden Werkhallen. Es war wie ein „Atmen der gleichen Luft“. Es war die gleiche „Musik“.

Wäre das Haus erst ganz abgerissen, so hätte er keine Chance mehr, jemals dorthin zu gelangen.

Wieder einige Tage darauf.

Stefan verbringt die Nacht in der Wohnung Natalies. Beide liegen schlafend auf dem „Matratzenlager“. Der Wecker ist auf eine frühe Morgenzeit ge-

stellt: vier Uhr früh. Als er klingelt, greift Stefan danach und stellt ihn ab.

Er richtet sich auf, blinzeln. Natalie liegt neben ihm mit friedlichen Atemzügen. Stefan sieht es mit leisem Glück. Er sinkt zurück auf das Kissen.

Als er wieder erwacht, ist es kurz vor acht.

Jetzt schüttelt er Natalie wach. Sie haben für diesen Tag einen wichtigen Plan: noch einmal zum Landhaus zu fahren. Und eigentlich wollten sie es in einer frühen Morgenzeit tun. –

Beide beeilen sich ins Bad und in ihre Kleidungsstücke. Die Kinder sind seit gestern Abend bei der Großtante. Alles war sorgfältig vorgeplant auf genau diesen Tag. -

Stefans Fuß ist noch bandagiert. Doch auf die Krücke gestützt, meint er, sich die Strapazen eines solchen Abenteuers wieder zumuten zu können. Er besteht sogar darauf, selbst den Wagen zu steuern.

Das allerdings muss er nach wenigen Kilometern aufgeben. Natalie setzt sich wieder ans Steuer. -

Gegen zehn treffen beide beim Landhaus ein.

Das Gelände ist bereits weiträumig abgesperrt.

Ein Fahrzeug der Feuerwehr parkt dreißig Meter entfernt von der Vorderfront.

Man bereitet die Sprengung vor.

Über die vordere Front mit der zugengelbten Eingangstür ist jeder Zugang unmöglich.

Doch Stefan hat vorgesorgt. Er hat wieder einen

Hocker im Auto - diesmal ein Stück in der Größe eines Barhockers; und er hat ihn vorsorglich in eine ihn „unsichtbar“ machende Decke gerollt.

Beide hangeln sich unter der Absperrung vor dem linken Seitenflügel hindurch, vorsichtig um sich spähdend, ob sie unbemerkt bleiben. Schließlich haben sie die Seitenmauer erreicht.

Natalie klettert diesmal zuerst. Dann klettert Stefan. Es kostet ihn äußerste Mühe und Konzentration. Doch dann ist das Hindernis überwunden. Um keine Spuren zu hinterlassen, zieht er den Hocker mit einer Schnur gleichfalls über die Mauer.

Beide bewegen sich nun auf die Rückfront zu. Natalie drückt probend die Klinke der ihnen bekannten kleineren Ausgangstür zum Hof – und tatsächlich, die Tür ist nicht mehr verschlossen. Sie können ganz einfach hindurch.

Damit befinden sie sich nach wenigen Schritten bereits im Treppenhaus.

Wände und Decken sind stellenweise rußgeschwärzt. Doch ansonsten scheint hier nichts versehrt.

Der Eindruck von Beschädigung nimmt allerdings zu beim Blick in den linken Seitengang. Dort gibt es nach wenigen Metern auch eine Absperrung.

Sie kehren in den rechten Seitengang zurück. Ohnehin, es ist die gewünschte Richtung.

Nichts scheint verändert: die dunkle massive

Holztür, der linke Gang dahinter.

Der schwarzblaue Vorhang.

Der Moment ist da, der über die Wahrheit entscheiden wird, unerbittlich. Stefan schiebt den Vorhang beiseite. Er öffnet die weiße Schiebetür.

Kein Spiegel.

Wieder nur der Blick in etwas wie eine Abstellkammer.

Nur eine kahle Wand.

Ihr ganzer Aufbruch: vergeblich.

Sie wenden sich der seitlichen Treppe zu.

Die nach oben führende Treppe ist abgesperrt: Einsturzgefahr.

Doch die nach unten führende Treppe ist frei.

Stefan zieht Natalie mit sich: diese Treppe hinab. Es ist nichts als ein verzweifelter Versuch.

Sie irren wieder durch dunkle Kellergänge. Stefan humpelnd, mit jetzt schmerzverzerrtem Gesicht.

Kurze Zwischenfrequenz:

Der Einsatzleiter des Sprengkommandos lässt die letzten Vorbereitungen treffen. Um das Haus herrscht eine hektische Betriebsamkeit.

Stefan und Natalie geraten wieder an eine Treppe, die sie nach oben führt.

Oben angelangt müssen sie feststellen, dass es sich um dieselbe Treppe handelt, die sie eben hinab-

stiegen.

Nach wenigen Schritten stehen sie erneut vor dem schwarzblauen Vorhang.

Stefan spürt auf einmal Zorn. Er reißt den Vorhang zur Seite. Er reißt die Schiebetür auf – da schreckt er fast zurück: Er blickt in den Spiegel.

Die gespiegelte innen verspiegelte Schiebetür. Stefan zögert nicht: Er greift hinein, er öffnet die gespiegelte Tür.

Der Gang setzt sich dahinter fort, auf das Fenster zu, auf die Tür zum Laubengang.

Sie stehen davor – doch es gibt keine Tür. Es gibt nur das Fenster - und es erlaubt den Blick in den Garten.

Der liegt in einem anheimelnden warmen Licht. Voll praller Farben.

Doch unerreichbar.

Stefan hebt die Faust – bereit, die Scheibe einzuschlagen. Doch Natalie hält seine Faust fest. Sie schüttelt den Kopf: Sie sollten den Eintritt nicht erzwingen, nicht mit Gewalt.

Stefan senkt resignierend den Kopf. Er ist zur Umkehr entschlossen. Er greift Natalie bei der Hand.

Schon im Fortgehen hören sie plötzlich ein leises Geräusch.

Sie wenden sich nochmals um.

Franziska steht am Ende des Ganges.

Und links neben ihr gibt es eine plötzlich offene

Tür – sie führt hinaus in den Garten.

Franziska lächelt. Wieder ist ihre linke Gesichtshälfte halb mit ihrem Haar zugedeckt.

Sie winkt. Der Weg in den Garten ist frei.

Er liegt vor ihren Augen in der bekannten Schönheit, gefüllt mit exotischen Blüten und Vogelstimmen, vibrierend in warmer Sonne, vibrierend von geheimnisvollen singenden Stimmen.

Es ist Verzauberung. Es ist helles Entzücken.

Sie spähen aus nach den Einhörnern. Eines entdecken sie schließlich zwischen den fernen Sträuchern, doch nur für einen Moment.

Franziska winkt sie zur Kellertreppe.

Gibt es dort noch etwas für sie zu entdecken?

In jedem Fall lohnt ein neuer Blick in die Tonkrüge. Befinden sich noch schlafende Gestalten darin?

Sie gehen von Krug zu Krug. Alle Krüge sind leer. Franziska, an der Tür stehend, lächelt.

Das Lächeln sagt: Die Arbeit der Befreiung ist gelungen.

Da macht Natalie am Boden zwischen den Krügen eine Entdeckung.

Eine Gestalt. Sie liegt dort an einen Krug gelehnt, mit hängendem Kopf, wie leblos.

Und am Krug dahinter lehnt eine zweite Gestalt, gleichfalls mit auf die Brust hängendem Kopf.

Beides sind Frauen.

Stefan ist dazugekommen. Natalie hebt ihre Köp-

fe. Die scheinen wie stockfleckig, wie angefault. Ein widerlicher Anblick.

Es sind die beiden Nichten – die eine in der Ein-
kleidung der „Hausmeisterin“; die andere im
schwarzen Anzug „Satori“.

Die Augen blinzeln. Sie sind nicht tot.

Stefan gerät bei dem Anblick in plötzliche Wut.

Er zieht seinen Gürtel von der Hose ab und legt
ihn um den Hals von „Satori“. Er würgt sie, mit aller
Kraft.

Doch er sieht, dass es keine Wirkung hat. Die Au-
gen blinzeln ihn an, ohne eine Reaktion von
Schmerz.

Der Kopf fällt wieder auf die Brust. Er gibt der
Gestalt noch einen wütenden Stoß. Dann wendet er
sich von ihr ab. -

Der Garten lockt – mit Farben, mit Klängen.

Stefan und Natalie kehren zurück.

Jetzt erblicken sie wieder die Einhörner.

Die Luft vibriert. Alles strahlt erneut Verzaube-
rung auf sie aus.

Sie sehen sich an.

Stefan sagt, dass er für immer hier bleiben will.

Was sollte ihn noch zurücklocken?

Und natürlich: Natalie soll gleichfalls bleiben.

Auch im Garten ist keine der grauen Gestalten, die
es schließlich zu wecken gelang, mehr zu entdecken.
Und die Antwort liegt nahe: Der Garten zeigt sich

inzwischen nach hinten weit offen, er führt in immer weitere Gärten hinein. Sie sind einfach „davon gewandert“.

Auch Stefan und Natalie könnten weiter in diese Gärten hineinwandern. Der Weg ist offen.

Da sehen sie wieder Franziska winken.

Sie winkt sie zurück in den Laubengang. Zurück durch die freskenartige Tür. Zurück vor das Milchglas am Ende des Ganges.

Während sie davor stehen, beginnt sich dieses wieder in einen Spiegel zu verwandeln.

Stefan und Natalie blicken hinein.

Doch etwas erschrickt sie an diesem Bild. In ihren Gesichtern ist etwas verzogen, verquollen, von teigiger Tönung. Nicht grob. Doch es ist kein Bild, das ihnen gefällt. Und es betrifft die ganze Gestalt. Etwas ist sonderbar unproportioniert daran.

Ein Zerrbild des Spiegels?

Franziska schiebt die Haare aus ihrem Gesicht. Erstmals ist die linke Gesichtshälfte nun frei. Dort zeigen sich in gleicher Art die kleinen verquollenen Stellen, von teigiger Farbtönung.

Sie spricht leise, kaum hörbar. Sie sagt: Es ist kein Zerrspiegel. Es ist, wie man sie sehen wird, wenn sie weiter in diesem Garten bleiben.

Sie können gehen. Niemand wird sie aufhalten. Doch sie sind nicht „fertig“. Wenn sie ihr bisheriges Leben an dieser Stelle beenden, dann wird dies auf

ihren Gesichtern und in ihren Gestalten sichtbar sein. Das „Unfertige“ wird eingeschrieben bleiben – so wie es bei ihr selbst eingeschrieben ist.

Ein Schatten von Unglücklichsein liegt auf ihrem Gesicht.

Noch einmal sagt sie: Sie können es frei entscheiden. Doch wer den Weg nicht zu Ende geht, wird den Glanz nicht erreichen, der für ihn vorgesehen ist.

Sie entfernt sich. Zurück in den Garten.

Sie überlässt die beiden sich selbst.

Stefan und Natalie betrachten prüfend erneut ihr Spiegelbild.

Es zeichnet sich nicht durch Hässlichkeit aus, durch keine groben Entstellungen. Und doch: Es macht sie nicht glücklich. Es ist nicht, wie sie sich gern in einem Spiegelbild sehen möchten.

Sie fassen sich bei den Händen. Unschlüssig. Dann zieht Stefan sie plötzlich in Richtung des Gartens zurück - sie ihn in Richtung des Ganges.

Gleich darauf ist es umgekehrt – sie will in den Garten folgen; er ist entschlossen, den Weg zurück in den Gang einzuschlagen.

Da fällt aus seiner Jacke ein Papier auf den Boden.

Es zeigt zwei Elefanten, mit verschlungenen Rüsseln. Und auf diesen Rüsseln sitzen schaukelnd zwei Kinder.

Stefan und Natalie, das Bild betrachtend, fassen sich erneut bei der Hand.

Sie nicken sich zu.

Die Entscheidung ist gefallen.

Und im selben Moment „hört“ Natalie eine warnende Stimme: sich nun zu beeilen.

Wieder kurze Zwischenfrequenz:

Die Sprengung steht kurz vor der Ausführung.

Der zuständige Sprengmeister blickt schon auf die Uhr.

Stefan und Natalie haben die weißen verspiegelten Schiebetüren durchquert, sie bewegen sich jetzt in großer Eile voran - weiter zum Gang ins Treppenhaus.

Es bleibt nur wieder die Tür auf den Innenhof.

Sie laufen hinaus – so schnell sich Stefan mit seiner Krücke bewegen kann. -

Wenige Momente danach erfolgt mit krachendem Donner die Explosion.

Mächtige Staubwolken verdunkeln den Hof.

Wenig später:

Stefan und Natalie sitzen im Auto. Natalie am Steuer.

Stefan hält wieder das „Elefanten-Bild“ in der Hand.

Traurig lächelnd. Fröhlich lächelnd.

15

Ein Universum namens Banra Sino

Der Abend.

Stefan und Natalie haben die Kinder bei der Großtante abgeholt.

Man sitzt wieder zusammen beim Abendbrot.

Die Kinder erzählen, dass sie erneut drei sehr aufregende Dinge erlebt haben:

Einmal hat Arnd einen alten Silvesterknaller gefunden. Er explodierte tatsächlich. Es war eine ganz heftige Detonation.

Zweitens hat er mit einem alten Feuerzeug ein Taschentuch angezündet. Er warf es in einen Papierkorb neben einer Bank. Da brannte auf einmal der ganze Papierkorb. Es war eine richtig hohe Stichflamme.

Das dritte: Sie haben einen toten Hund an der Straße liegen sehen. Es war ein ganz riesiger Hund. Ein Dobermann, wie ihnen die Großtante erklärte. Tausende von Fliegen schwirrten um ihn herum.

Stefan und Natalie bringen die Kinder zu Bett.

Ein Anruf.

Natalie hebt ab.

Am anderen Ende Franziska.

Dies ist unmöglich!

Haben die beiden, Stefan und Natalie, alles nur geträumt?

Franziska berichtet, dass es ihr gut gehe und dass sie in zwei Wochen aus der Anstalt entlassen werde; sie sei nur noch zur abschließenden Beobachtung hier.

Wenn es tatsächlich Franziska ist – wie hätten sie sie in jenem Landhaus treffen können?

Franziska berichtet von ihrer Schizophrenie, unter der sie lange Zeit litt. Seit Wochen doch sei ihr inneres Gleichgewicht zurückgekehrt. Keine Depressionen mehr. Freilich auch keine irrationalen Momente der Euphorie. Und vor allem: Ihr Gedächtnis arbeitete wieder einwandfrei.

Franziska schlägt einen Besuchstermin vor.

Stefan, der gleichfalls ins Zimmer gekommen ist, hört das Gespräch durch einen Telefonlautsprecher mit.

Als das Gespräch beendet ist, schauen sich beide ratlos an. Wenn es sich bei Franziska um keine Tote handelte – dann gilt das für die anderen Gestalten, die in diesen Tonkrügen dahindämmerten, möglicher Weise auch.

Es handelte sich lediglich um „Fragmente“ – „Seelenabspaltungen“, wie Schamanen dies nennen. Eben dies ist bei den Schamanen die Erklärung für Schizophrenie: dass ein Seelenteil sich abspaltet und

etwas wie ein Eigenleben beginnen kann.

Waren all jene „Toten“ nur Schizophrene, die in den Zeiten ihrer Schizophrenie und totalen Desorientierung einen „Teil ihrer“ Seele verloren hatten, der nun in den Tonkrügen im Keller festgehalten war?

Stefan und Natalie wissen, dass sie dieses Rätsel nicht lösen können.

Sie beginnen ihre Nachtruhe.

Tief in der Nacht.

Stefan und Natalie liegen auf ihrem Matratzenlager, schlafend.

Stefan wacht plötzlich auf von einem Geräusch - wie es scheint, ist jemand ins Zimmer gelangt.

Britta - lächelnd steht sie in einem leuchtenden Schacht.

Ein Tunnel von pulsierendem Licht.

Er reibt sich schlaftrunken die Augen.

Es ist ein „Tunnel durch die Dimensionen“, hört er sie sprechen. Dieser Tunnel kann überall sein.

Mit „dem inneren Auge“ kann man überall „in den Tunnel blicken“. Sicher: Es ist „schwer zu erlernen“.

Ist es „Banra Sino“, wo sie sich jetzt selber befindet? fragt er sie. Hat er den Namen richtig verstanden?

Sie bestätigt: Es ist der richtige Name. Doch nicht für die Dimension, aus der sie jetzt kommt.

„Banra Sino“ – so heißt auf „ihrer Seite“ seine eigene gegenwärtige Dimension: die Erde.

Ein „Universum hinter Glas“ – das ist seine eigene irdische Realität und die Erde.

Sie steht in dem Licht-pulsierenden Tunnel.

Sie ist nur gekommen, um ihm zu sagen, dass sie selbst glücklich ist – glücklich, dass er ihre Schwester gefunden hat und sie spüren kann, dass beide sich lieben.

Sie gleitet fort durch den Tunnel.

Stefan macht eine zärtliche Geste über Natalies schlafendes Gesicht.

1. Epilog

Nochmals Wochen später:

Stefans Fuß ist verheilt.

Er, Natalie und die Kinder haben eine Reise in die Berge unternommen. Es ist kein mittleres Bergland.

Es ist eine Alpengegend.

Sie klettern auf einen Gipfel zu.

Die Kinder und Natalie wollen Rast machen.

Stefan entfernt sich auf ein seitliches Geröllfeld.

Er blickt von dort auf ein Tal. Es liegen weiße Nebelschleier darüber.

Plötzlich reißen sie auf – erst an einer, dann an weiteren Stellen.

Er blickt auf ein weites Areal. Es befinden sich silbern blinkende Werkhallen darauf. Es gibt kleine kupfern leuchtende Flugfahrzeuge, die sich von dort in die Luft erheben.

In Aufregung ruft er die Kinder herbei.

Sie sollen auf das Geröllfeld kommen und mit ihm in das Tal schauen. Auch Natalie

Alle drei laufen schließlich heran.

Sie blicken in das Tal.

Es ist nichts Ungewöhnliches zu entdecken.

Aufgerissene Nebelschleier. In der Tiefe Almwiesen, ein rauschender Bergbach.

Nichts als Natur. Doch Schönheit.

Und wunderbar.

2. Epilog:

Fünf Jahre später.

Der neue Bahnhof ist fertig gestellt.

Man sieht eine Familie in einem Wagenabteil: Vater und Mutter, vier Kinder, zwei Jungen, zwei Mädchen.

Der kleinere Junge und das kleinere Mädchen sitzen am Fenster, beide eingeschlafen.

Der Zug fährt in den Bahnhof ein.

Die Mutter gibt das Signal zum Aufstehen und Aussteigen.

Das kleine Mädchen schreckt aus ihrem Schlaf auf. Es blickt aus dem Fenster.

Da sieht es einen Garten – ein Anblick, der es aufs höchste erstaunt und in Aufregung versetzt: eine Gartenwildnis von einer unglaublichen Farben- und Blütenpracht. Und zwischen blühenden Sträuchern grasen zwei Einhörner.

Sie stößt den noch schlafenden Bruder an.

Der schaut gleichfalls hinaus – wie sie augenblicklich gebannt und entzückt. Stammelnd versucht er, sich den Eltern verständlich zu machen.

Doch die drängeln schon. Alle sollen eilig ihr Gepäck greifen und den Zug mit ihnen verlassen.

Der Zug fährt ab.

Der Junge und das Mädchen starren in die Richtung des Gartens. Sie blicken auf eine umzäunte Weidefläche. Keine Einhörner. Nur zwei zufriedenen kauende Kühe darauf.